

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst

[urn:nbn:de:bsz:31-338693](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338693)

- | | | | | |
|--|---|--|---|--|
| 4. Heilbronn.
Randel.
Kirchheimbolanden.
Mannheim.
Stoßlach. | 6. Frankenthal.
Gernsbach.
Kehl, St., Schw.
Markt.
Zweibrücken. | 11. Mühlheim.
12. Billigheim, Pfz.
13. Essingen.
Freiburg, i. Brög.
Hilzingen.
Kastatt. | 17. Ettlingen.
Neustadt, a. d. Rh.
Wachenheim.
18. Haslach.
19. Bruchsal.
Grünstadt.
Pirmasens.
Quirnbach. | 20. Lorrach.
Zweibrücken.
22. Bischofsheim, a. d.
Lauter.
24. Durlach.
25. Heberlingen.
26. Billigheim, Pfz.
27. Engen. |
| 5. Grünstadt.
Herrheim. | 10. Bretten.
Kandern. | 14. Lichtenau, i. d. N. | | |
| 6. Carlsruhe. | 11. Langenbrücken. | | | |

Allerlei Neues zu Spaß und Ernst.

Was dem Adlerwirth in (ichdarfsnichtsagen) zu Haus und in der Fremde Alles passiert ist.
(Eine wahre Erzählung.)

Der Hausfreund hat den Sommer eine Plaisirreise gemacht. Warum? Darum. Er hat gedacht er könne da wohl mehr erfahren, was er in seinen Kalender brauchen könnte und so war's auch. Ich will's euch erzählen.

In (darfsnichtsagen) komm ich in ein Wirthshaus. Sieht Niemand da als ein Handwerksbursch, ein langer Mensch in der Zipselkappe, und noch einer, der ein gar grimmiges Gesicht schneidet; hab auch anfangs geglaubt, es möchte das saure Bier schuld sein, weil Jeder neben dem Schoppenglas hat ein Liquörle stehen g'habt, hab aber bald gemerkt, daß die dicke Frau hinter ihm die Ursache sei: item, war's die Wirthin und er der Wirth und sie hatte



es ihm einmal wieder fühlen lassen, daß sie die Hosen an habe.

Eine Weile nach meinem Eintritt geht die Dicke hinaus, und da hör ich wie der Lange zum Wirth sagt: Nu! was gibts denn, daß sie dich wieder einmal einen entlaufenen Schulmeister und verdorbenen Schauspieler geheissen hat? Rück endlich heraus mit der Farb'. Hab' dich so schon oft gefragt und hast mich immer auf später vertröstet.

Nichts ist's, gar nichts, meint der Wirth, was wird denn sein? und will mit der Sprache nicht fort. Nein, sagt der Andere, so kommst mir diesmal nicht aus; bis deine Alte vom Garten wieder kommt, vergeht e gut's Weile — brauchst dich gar nicht zu sperre, und kurz, er redt ihm so lang zu, bis der Wirth endlich sagt: ja, meintwegen. Der Hausfreund aber zu merken, daß was erzählt wird und zu sagen: Ekäffise: wenn sie nichts dagegen haben werd ich mich an Ihren Tisch setzen, es hat seinen Grund warum ich gern Geschichten hör, ist eins gewesen. Rück an den Tisch, sag warum, und laß gleich eine Flasche und vier Gläser bringen. Nun! der Wein war gut, und bei einer Flasch ist's auch nicht stehen geblieben, der Wirth aber bat sich ungefähr so hören lassen:

Es ist gewesen anno neunundzwanzig am 12. Juni, 21 Jahr bin ich den Tag alt worden, ich weiß noch wie heut und hab Hochzeit haben sollen. Meine Mutter hat's glücklich durchgesetzt g'habt, daß ich Schulmeister worden bin, und war damals 6 Monate schon als Provisor in Fleckchen angestellt, mit 50 fl. Besoldung und Herumessen bei den Bauern. Weiß noch was für'n Scandal das es gegeben hat, weil sie mich haben in den Ferien nicht füttern-wollen, derentwegen ich als in solcher Zeit ganz zu meinen Eltern gezogen. Meiner Braut ihr Vater hat die Wannenmühle umgetrieben, schön ist sie zwar gar wenig gewesen, hat aber Bärbel g'heißt und brav Geld g'habt. Leiden mögen hab ich sie eigentlich gar nicht und hätte sie mehr meinem Vater z'lieb genommen, weil er doch Recht hatte, daß ich als Provisor nichts aufstecken könnt, darum ich auch eine reiche Frau haben müßt, (hab's auch später bald eingesehen und die Provisorie aufgesteckt). Gut also vor'm Essen hat die Hochzeit sein sollen. Je mehr aber, daß auf 11 Uhr gegangen ist, desto kurioser ist mir's

worden. Am 10 Uhr sag ich zu meiner Mutter: ist's mir doch fast nicht wohl, will e' bißle in d' Luft — lang mein Rock und geh an's Wasser.

Wie ich unten am Rain hinkam, kniet's Nachbars Rösle mit ihrer Sichel im Gras, mäht aber



den Füßchen aus 'm Stall, nimm meinen Ranzen und Abje Parthie! Die sind mir wohl vor der Kirch' gestanden. Das Rösle hat gelacht und geweint untereinander, als ich an ihr vorbeigeritten bin, und gar zärtlich Abschied genommen in aller Eil. Hat mir auch noch Blumen auf den Hut gesteckt, dafür ich ihr meinen Hochzeitsstrauß vom Knopfloch weggegeben und gemacht, daß ich weiter kam, 3 Stund von dort ist die Grenze gewesen damals. War grad nicht scharf und ich sag zum Oberzoller, ich müßt drüben Frucht einsehen für meinen Vater — der fragt nicht weiter und — juchhe! frei bin ich gewesen. Grad an der Grenze liegt ein Dorf, dort hab ich im Wirthshaus zum Schiff Nachtquartier genommen, und steht heut noch der Buchbinderladen nebedran wo ich mir Pavier hab gekauft und meinem Vater geschrieben, warum ich fort sei: die Bärbel möcht ich nicht und nahm ich nicht. Wenn er mir aber erlauben woll das Rösle zu freien, so wollt ich heimkehren und in allem gehorsamer Sohn sein; auch thät ich in dem Wirthshaus bis Morgen auf die Antwort warten und hab den Brief einem Buben mitgegeben, nachher z' Nacht gegessen und mich ins Bett gelegt.

In aller Früh am andern Morgen raffelt's vor'm Haus und hält ein Fuhrwerk an; wer steigt aus: mein Vater und hinter ihm kommt noch einer mit zweierlei Tuch am Rock, denk mir's gleich, daß der von wegen der Einwilligung nicht mitgekommen ist; mein Ranzen aufgepackt, die Stieg hinunter, zur Hinterthür hinaus und durch den Garten auf's freie Feld, lauff nit, so gilt's nit. Mein Füßchen hab ich halt müssen im Stall stehen lassen und knapp hat's gelangt, daß ich noch im vorbeispringen konnt von der Anrichte weg ein Stück Braten und ein Brod mitnehmen. Eingekehrt bin ich den Tag nicht mehr, war auch gar zu schön und warm der Juni von 1829, und weil mich der Robinson immer so erlustigt, hab ich beschloffen auch eine Nacht auf einem Baum zuzubringen, bin aber bald wieder herunter gestiegen, weil es doch fast zu unbequem ist, und hab mich dafür fest in meinen Reiter-Mantel eingewickelt, noch an's Rösle dacht und bin eingeschlafen, fest bis am andern Morgen.

nit und hat was zwischen den Fingern, daß sie gar aufmerksam ansteht. Mir ist's voll ganz kurios worde, wo ich sehe, daß es mein Ringle gewese ist, was ich ihr hab auf der Kirchweih gegeben, von deret wegen, daß ich ihr gar gut gewesen bin und sie mir auch, hats aber kein Mensch wissen dürften, weil sie eben gar arm ist gewesen und nichts g'habt als ihr saubers Gesicht, und hab fast nauß heulen müssen, wie ich sie gesehen hab. — Dreht sie sich auch herum zu mir und hat die Augen voller Wasser. Haben dann noch lange und von allerlei gesprochen, und ich ihr zugesagt, daß ich keinenfalls die Bärbel nehmen thät, sie könne sich fest drauf verlassen. Unter dessen schlägts elf Uhr, ich bin heim und hab meinen Bündel zusammen gepackt und gedacht, ich reiß aus. Kommt aber meine Frau Mutter selig und bringt mir Alles zum anziehen „Peter“ sagt sie, es hat elf geschlagen, s' ist die höchste Zeit.



Was hab' ich machen können, angezogen hab' ich mich, und so ist drei Viertelstunden später der ganz Hochzeitszug vor der Kirchenthüre g'standen. Ich weiß noch wie heut, 's war g'rad Krämermarkt, und Alles voll Leut'. Halt! sag' ich, vor der Kirchenthür, halt! ich hab' was Nothwendigs dabeim liegen lassen, und ohne das kann ich unmöglich heirathen; haben's zwar gleich wollen mehrere holen, ich aber sag', daß es keiner finden könnte, es sei versteckt und eine Ueberraschung für Alle; versprach gleich wieder da zu sein, sie möchten nur so lange warten — dann bin ich nach Haus, zieh

Ja Herr, sagte der Wirth, zu mir gewendet nichts Schöneres gibt's als morgens im Walde

den Füßchen aus 'm Stall, nimm meinen Ranzen und Abje Parthie! Die sind mir wohl vor der Kirch' gestanden. Das Rösle hat gelacht und geweint untereinander, als ich an ihr vorbeigeritten bin, und gar zärtlich Abschied genommen in aller Eil. Hat mir auch noch Blumen auf den Hut gesteckt, dafür ich ihr meinen Hochzeitsstrauß vom Knopfloch weggegeben und gemacht, daß ich weiter kam, 3 Stund von dort ist die Grenze gewesen damals. War grad nicht scharf und ich sag zum Oberzoller, ich müßt drüben Frucht einsehen für meinen Vater — der fragt nicht weiter und — juchhe! frei bin ich gewesen. Grad an der Grenze liegt ein Dorf, dort hab ich im Wirthshaus zum Schiff Nachtquartier genommen, und steht heut noch der Buchbinderladen nebedran wo ich mir Pavier hab gekauft und meinem Vater geschrieben, warum ich fort sei: die Bärbel möcht ich nicht und nahm ich nicht. Wenn er mir aber erlauben woll das Rösle zu freien, so wollt ich heimkehren und in allem gehorsamer Sohn sein; auch thät ich in dem Wirthshaus bis Morgen auf die Antwort warten und hab den Brief einem Buben mitgegeben, nachher z' Nacht gegessen und mich ins Bett gelegt.

In aller Früh am andern Morgen raffelt's vor'm Haus und hält ein Fuhrwerk an; wer steigt aus: mein Vater und hinter ihm kommt noch einer mit zweierlei Tuch am Rock, denk mir's gleich, daß der von wegen der Einwilligung nicht mitgekommen ist; mein Ranzen aufgepackt, die Stieg hinunter, zur Hinterthür hinaus und durch den Garten auf's freie Feld, lauff nit, so gilt's nit. Mein Füßchen hab ich halt müssen im Stall stehen lassen und knapp hat's gelangt, daß ich noch im vorbeispringen konnt von der Anrichte weg ein Stück Braten und ein Brod mitnehmen. Eingekehrt bin ich den Tag nicht mehr, war auch gar zu schön und warm der Juni von 1829, und weil mich der Robinson immer so erlustigt, hab ich beschloffen auch eine Nacht auf einem Baum zuzubringen, bin aber bald wieder herunter gestiegen, weil es doch fast zu unbequem ist, und hab mich dafür fest in meinen Reiter-Mantel eingewickelt, noch an's Rösle dacht und bin eingeschlafen, fest bis am andern Morgen.

Ja Herr, sagte der Wirth, zu mir gewendet nichts Schöneres gibt's als morgens im Walde

aufzuwachen. Meiner Lebtag vergess' ich's nicht, wie da in allen Zweigen die Vögelein g'sungen



und die Sonne wie Gold durch die Blätter geschienen, was sich da alles voll Leben gerührt, daß ich fast geglaubt, es hätte die ganze Welt nur auf die Sonne gewartet um bei ihrem Erscheinen aufzuwachen. Und wie schön war 's, wie hinten, aus dem Dunkeln vom Walde zwei Rebe so langsam und schwüchern heraus kamen, haben sich erst bedächtig herumgesehen und sind nachher an das Bächlein, daß sie sind keine 5 Schritt von mir gestanden, ich saß auch, die ganze Welt hält ich umarmen mögen, so froh bin ich gewesen, frei zu sein.

Den ganzen Morgen bin ich nicht eingekehrt und hab an dem Brod und dem Braten genaagt. — bin's heut noch schuldig. — Gegen Abend aber halt ich's nicht mehr aus, 's Schlimmste hab ich dacht, ist wenn sie dich wieder über ' Grenzeführen und nachher heirath'st die Bärbel erst recht nicht, lauf also getroßt dem nächsten Flecken zu und will dort einkehren.

In dem Ort muß gerade was los gewesen sein. Wie ich auf den Marktplatz komm, — d' Krone ist drauf — steht ein Alter von so 60 hoch da, mit weiß-grauem Haar, hat ein Geschir auf dem Kopfe, hat sollen ein Helm sein, Panzer und Reiterstiefeln an und bläht gar mörderisch in seine Trompete. Nebendran steht ein gar langer, magerer Mensch mit dem ganzen Gesicht voll Pockennarben, von so 20 Jahr, hat grasgrüne enge Hosen an und darüber ein blutroth's Gewand, Federnhut und große Handschuhe an, und der schlägt gar mächtig auf seine große Trommel ein. Hinter denen sind noch zwei Weibslaut g'standen, eine Alte und eine Junge, die Alt hat eine Türkin sein sol-

len und die Junge ein Engel, dieweil die Alt gar weite Hosen ang'habt, die jung aber gar kleine und nur ein kurz rosaroth Kleid und pappeckelne Flügel, daß man hat gleich sehen können, was sie fein soll. Wie der mit seiner Trompet steht, daß alles voll Leut' um ihn herum steht, macht er sein Kratzfuß rechts und sein Kratzfuß links und fangt an: „Berehrteste Bürger und hochlöblicher Adel.“ — so ungefähr, ich weiß nicht mehr recht. —

Auf mein allgemeines Verlangen findet heute Abend, in der Scheune des Kronenwirths am Wasser eine große allerleyte extra Vorstellung mit bengalischer Feuerbeleuchtung statt, nämlich:

Der Bluthund von Brasilien, oder: Die gerettete Unschuld um Mitternacht. Großes historisches Ritter-, Räuber- und Geisterstück von Amadeus Buf urtig, Zambenmörder, worin der berühmte Pudel „Karo“ die Ehre haben wird die Hauptrolle zu spielen. Nicht zu übersehen: im letzten Akte erscheint ein wahrer Esel. Platz zum Sitzen 12 kr, zum Stehen 6 kr. Kinder und Vaarföhige zahlen die Hälfte. Da es unwiederrüßlich die allerleyte Vorstellung ist und keine Kosten gespart worden sind um die schändlichen See- und Mädchenräuber, die im Stücke vorkommen in ihrem zerlumpten Zustande vorzustellen, so erlaube ich mir einen recht zahlreichen Besuch zu hoffen und werden, vor wie nach um jedem die Erlangung dieses klassischen bildenden Hochgenusses zu erleichtern, an der Kasse statt Getz, Bier, Mehl, Fleisch, Brod, Obst und alle sonstige Utensilien angenommen. Erster Platz 18 Eier oder 3 Pfd. Mehl oder eine Elle Barcent, eine Familienloge, einen Schinken und weiter hat er nicht gesprochen und hört keiner mehr. Wie der Blitz fliegt Alles auseinander und wer kommt, — ein durchgegangener Dohse und gerade auf die vier zu. Eh einer hinspringen kann und abwehren, liegt der lange Mensch mit sammt seiner Trommel am Boden und schreit gar erbärmlich. Der Dohse aber ist so geschont gewesen und hat seinen Wuth an der Trommel ausgelassen, von einer Seite mit dem Kopf hinein, zwei mal Pump hat's gemacht, und mit dem Kopf zur andern heraus und fort mit dem sonderbaren Joch und dem Langen, der sich hat von der Trommel-Gurt nicht losmachen können, der Treiber aber der grad 's Vieh hat an den Brunnen getrieben, wo's wegen dem Auslauf ist wild geworden und wegen dem rothen Rock, und ich hindredreiß und bringen endlich das Thier richtig zum Stehen. Das Lamentohättet ihr hören sollen! Hat er die Hand verstaucht und schreit, er spiel heut nicht, morgen nicht und gar nicht mehr. Schreinersgefelle woll er wieder werden. Die Türkin schilt, der Meister meint es müß' sein und ich leg mich drein und sag, es sei ja Sünd und Schand dem armen Teufel so was zuzumuthen in seiner Verfassung. „Sie haben gut schwätzen“ fährt mich der Alte an, „heut nicht spielen, morgen nicht spielen, und übermorgen nichts zu

essen, Sie geben doch nichts her dazu, 3 Rollen hab ich schon auf heut Abend und kann die 3 von Alois nicht auch noch übernehmen" und so disputirt er noch fort bis ihn der Engel zupft und was mit ihm spricht. Schaut mich der Alt nachher von Kopf zu Fuß an und fragt: wohin ich woll und ob ich heut dableib. Wohin, sag ich, weiß ich nicht, dableiben thu ich aber schon heut noch. Und dann geht das Gedusel noch viel ärger los und die Türkin sichts gar arg mit ihre lange magere Arm in der Luft herum. So kurios aber haben's mich Alle angesehen bis auf einmal der Alt seine Trompet wieder an den Mund setzt und verkündigt, daß aus besonderer Gefälligkeit der eben hier durchreisende berühmte Hofschauspieler von Dieberich, Hr. Bräutner, die Stelle des Verwundeten übernehmen werde, und Fräulein Amathusia ein pas de deux als solo einlegen thät. Hab gleich herumgeschaut und dacht: wo kommt denn der Hofschauspieler gerad so geschickt des Wegs? — aber keinen gesehen. Wie ich so dasteh stuyt mich der Engel und sagt, ich hab's Ihnen gleich angesehen, daß Sie ein gebildeter Mensch sind, dürst ich Sie nicht bitten uns nach Hause zu begleiten, Sie können uns einen recht großen Gefallen erweisen und guck mich dabei so an, daß mirs auf einmal ist geworden als säß sie gar arg dem Mösele gleich, war auch so und hab's fräter noch oft gefunden. Naht, denk ich, zeig jetzt, daß du R o n d e w i t t e hast, zupf mein Vatermörder in d' Höh und sag: warum denn nicht und das Vergnügen sei ganz auf meiner Seite; hängt sie sich auch an meinen Arm und kommen miteinander ins Wirthshaus; haben dort gegessen und getrunken und hat mir die Amathusia gar weiblich zugesprochen, muß mir auch was in der Wein gethan haben — glaub's heut noch — und keine 2 Stunden hats angestanden, hab ich schon eingewilligt für heut mitzuspielen.

Gesteckt voll ist die Scheune gewesen und ist in den ersten 3 Akten auch Alles gut gegangen. Wie sie aber im 4. Akt den Vorhang herunterlassen, wird mirs auf einmal gar anast wegen dem Sprechen nachher und sag ich zur Amathusia, mit dem Sprechen sei's nichts, sie sollen nachher machen, was sie mögen. — Alle haben sie mir's wollen ausreden, ich bin aber fest darauf geblieben: sprechen thät ich mal nichts, bis der Alte suchswild worden ist und fahrt mich an. Gut, sag ich, brauch ja gar nicht mitzuspielen, wenn ihr mir so kommt, köunt dann sehen, wer der Retter der Unschuld wird um Mitternacht, hab mich endlich aber doch durch die Amathusia dazu bewegen lassen, und gedacht, ich köunt ja immer noch das Sprechen bleiben lassen.

Kangt also der Akt an, wo der Bluthund Karo soll die arme Amathusia aufspüren, die dem reichen Pflanzler, das ist die Türkin von heut Mittag gewesen, durchgegangen ist, und ihr Vater, das war der Direktor, sich zufällig in den nämlichen Bergschluchten herumtreibt, wo seine Tochter ist, weil er

geraden Wegs von Euroya angekommen ist, und ich darfs nicht leiden daß sie der Pflanzler findt u. s. w.; zuletzt aber soll ich sie heirathen.

Hab ich gedacht, wenn ich sie jetzt doch krieg, was brauchts die Umständ, und wie der Pflanzler mit dem Bluthund Pudel an der Schnur daherkommt und sucht sie, ist dabei tiefe Nacht, was sie haben durch die Beleuchtung ganz gut vorstellen können, hab ich mich hinter den großen Koffer gestellt, der den Felsen gespielt hat, und zieh ganz langsam mein Papier aus 'm Hosensack — Alles hat schon mächtig gestaunt. Wartet — denk ich — 's kommt noch besser, wickle ganz tusemang meine Wurst von den Abend heraus und mach bst' — bst' — Aber alles, was wahr ist! ein heimlicher Bluthund muß der Karo doch gewesen sein: kaum merkt er, daß es Blutwurst ist, was ich ihm hinspreck, kommt er auch hergerannt und reißt den Pflanzler mit — der, oder eigentlich die, weiß ja die Türkin, das heißt dem Direktor seine Frau gewesen ist, meint es häßt sich die Amathusia dort hinten versteckt und schreit: ha, Glende! So hast du dich hierber vor meinem Grimm gesüchdet, doch sollst du meiner Rache Qualen nicht entinnen; faß sie Karo. — Ich aber, kurz besonnen, wie der Hund anfängt zu knurren, stürz vor, wirf sie auf den Boden, gib dem Hund einentritt, daß er den Schwanz zwischen die Füße nimmt und winselt, und sag: „I a s o n s t n i c h t s, i c h b i n s.“ — Das Bravoschreien und das Gestampf hättet ihr hören sollen, ist's doch grad gewesen, als hätt ich den Leuten' allen mit meiner Wurst aus dem Herzen geredet, und gefreut haben sie sich gar arg, daß ich mit dem schlechten Menschen so wenig Umständ gemacht hab, der Alte ist aber gleich mit der Amathusia an der Hand hergesprungen. Mein Vater! hat sie geschrien und er: Meine Tochter Amathusia! dann haben sie sich umarmt und er hat gesagt ich sei früher ihr Liebhaber gewesen, ich müsse jetzt Alles an mich ziehen und er schenk mir das Schloß; alle Güter und die Sclaven; darauf haben die drei Buben vivat hoch geschrien, dann nimmt er meine Hand und die ihre legt sie zusammen. Unterdessen hat sich aber der Pflanzler, das ist gewesen die Frau vom Direktor, die den Mittag die Türkin gemacht hat, fortgeschlichen und hat sich anders angezogen und kommt jetzt wieder, diesmal aber als Frauenzimmer, zündet ein Feuer an, daß alles ganz roth ist geworden, und setzt mir einen Kranz auf den Kopf: „ich sei der Retter der Unschuld um Mitternacht, ich hätt den Kranz verdient hat sie gesagt.“ Alles hat geschrien: raus! raus! raus, und hat mir 3 Essen hergestreckt. Schinken, Käse, Bier, Mehl, Butter und alles Mögliche hab ich zusammen gekriegt, ja gar die prächtigste Gans hat mir einer hergestreckt. Wie der Vorhang unten ist, haben sie gemeint, ich hätt ein abscheulich groß Scheni, und 's wär ewig schab, wenn ich nicht für immer beim Theater bleiben thät; daß ich auf d' legt selbst gar nicht gewußt hab, warum



ich's nicht schon lang g'merkt hätt', und hat mich das Ding gar arg gefreut. Kurz und gut, weil ich doch meine Alte gerade die Stiege heraufkommen hör' und der lang Mensch dem der Dohs so übel mitgespielt hatt' bei seinem Drohen geblieben und Wort gehalten hat und ist am andern Tag zu einem Schreiner als Gesell eingetreten, hab ich seinen Platz eingenommen und bin 5 1/2 Monat bei den Dreien geblieben.

Eben trat aber die Wirthin herein, und an ein Weitererzählen für heute war nicht zu denken.

Nach dem Essen sag ich zum Wirth, ich wär doch auch begierig seine Geschichte vollends zu hören; waram, wird der Leser schon merken, heut geht's nicht mehr, aber Morgen sagt er, Sie gehen doch nach Keutlinaen, da gehen's statt der Straße nach den Fußweg links, oben am ersten Swendacker hab ich was zu schaffen, und da sind wir allein. S' ist übrigens jetzt gar kurz beinander — Habs auch am andern Morgen so gemacht und sieh schon von Weitem, daß es ihm grad nicht so pressirt wie er seine Pseife stopft so gemüthlich.

Begrüß ihn und sag ihm wo er gestern stehen geblieben sei und er hat mir dann weiter erzählt gar allerlei; was aber zu lang dauern würde für den Kalender und will ich nur das End erzählen. Zulezt, sagt er mir, hab ich mit dem Alten Verdruß

gehabt und bin zu einer andern Gesellschaft. Stellt mich gleich am ersten Abend ein Polizeidiener: „Donnerwetter, schreit er, weiß er nicht, daß man vom Wirthshaus ruhig heimgehen muß und kein Scandal machen darf — er — er“ — ja wohl, sag' ich, weiß ich, daß man ruhig heimgehen muß vom Wirthshaus; aber ich geh ja noch gar nicht heim und will vorher einkehren nochmal und lach ihn auch noch aus, drauf wird er grob und ich noch gröber. 's End ist halt gewesen daß ich hab brummen müssen und heraus gekommen ist, ich heiße gar nicht Waier und nur der Alte hat andere Papier angeschafft. Aus besonderer Gnad hab ich dann dürfen so heim, statt transportirt zu werden.“ — Und das Möhle hat sich gewiß recht gefreut, frag ich ihn drauf — wo Ihr heimgekommen seid. Ja! — schön gefreut — seuzt der Wirth — Mir hat sie mehr wissen wollen von mir; im Ort haben sie unterdessen schon dreimal mehr gewußt als ich gethan und für jeden trummen Schritt drauß hab ich schon 's Wein gebrochen daheim. Der Vater hat mich auch nur halb recht angesehen und wär die Mutter nicht gewesen, keine acht Tag hätt ich's ausgehalten.

So sitz ich auch mal am Mühlwehr und denk nach, was machen, seh ich oben am Fenster die Bärbel Wäsch aufhängen; wie sie mich siebt, fängt sie an zu schimpfen, heißt mich „verloffener Schulmeister“ und „Komödiant“, und was ihr noch gerad so gelegen kommt.

— Oh oh, sag ich, ist noch lang nicht so arg, als außstellen lassen: „Sitzt Eine vor der Kirchenthür und möcht gern heirathen, hat aber kein Hochzeit, komm Einer schnell, der Pfarrer ist schon bestell't“ drauf ist sie noch giftiger worden und hat g'heult und g'flennt, ich hätt sie in so große Schand gebracht, daß sie gar nicht drüber hinaus sehn könnt, und könnt's mein Lebtag nicht verantworten. Wie ich sie so heulen sieh, ist mir's Gemüth gar weich worden und sag zu ihr — Hast recht und hat mich auch schon oft gereut, wenn ich's vom Möhle gewußt hätt, was ich jetzt weiß; nun, so ist's jetzt — Wie ich das sag', springt sie die Treppe herunter, daß ich's drauß hören hör und kommt zu mir heraus ans Wehr — Guck, Peter — sagt sie — Gewiß, ist's wabr, daß es dich schon gereut hat daß du mich zum Allerweltspott gemacht hast, kannst du's ja auch wieder gut machen. — Wie so? hab ich gemeint. — Sie aber gibt mir keine Antwort, guckt unter sich und an ihren Schurzbandel — hm hm? denk' ich — will's dahinaus — ist mir aber auch recht, wenns nur die Leute ärgert. So gibt ein Wort das andere, und sie nimmt mich zulezt an der Hand und führt mich in d' Mühl. Droben ist's bald fertig gewesen; was Bärbel gewollt hat, ist dem Müller recht gewesen vorher. Am Pfingsten drauf haben wir Hochzeit

g'habt. Aber zu Fuß ist sie nun alles nicht mehr mit in die Kirche, und alles hat guckt, wie wir angefahren sind kommen. Und das ist die jegig Frau Wirthin? frag' ich — Ja wohl — hor; hüüü! Bleß! — b'hüt sie Gott — dort unten kommt sie und bringt den Leuten z'essen, meine Frau.

Eine Alltagsgeschichte.

Man wundert sich oft, wie in der Welt Geschichten jeden Tag passieren können, ohne daß alle Leute sich die gehörige Lehre daraus zu Nug und Frommen machen. Es ist eben nur das selbe Menschenherz mit denselben Schwächen und Thorheiten und — nur die gebrannten Kinder fürchten das Feuer. Und die Schlange, welche im Paradiese Eva zum Falle gebracht, ist seither nicht gestorben, sondern hat eine ungeheure Brut in die Welt hineingesetzt.

Anna war frühzeitig eine Waise geworden. Ihre Eltern hinterließen ihr einige Hundert Gulden Vermögen, so daß sie keiner Zeit auf dem Lande sich hätte ordentlich versorgen können. Die Strenge und oft Härte ihrer Pächtereltern einerseits, das Streben, sich bis zur Gründung eines eigenen Hausstandes zu ernähren andererseits veranlaßten sie, in der Stadt in Diensten zu gehen. Obgleich die Stadt für die meisten Dienstmädchen nicht der Platz ist, wo sie Sparsamkeit erlernen, sondern eher das Gegenteil, hielt sich Anna doch ganz wacker. Sie blieb bei ihrer ländlichen Einfachheit und zeichnete sich durch Sittsamkeit aus. Das verschaffte ihr einen guten Ruf und die besten Dienste wurden ihr angetragen. Zwei alte kinderlose Eheleute, welche Alles auf eine treue, sitzsame Magd hielten, nahmen sie endlich in ihren Dienst. Hier wurde sie bald wie ein Kind des Hauses gehalten und zu ihrer größten Freude mehrte sich von Jahr zu Jahr ihre Summe in der Sparskaffe. Es gefiel ihr so gut in diesem Dienste daß sie, was doch für ein Mädchen viel heißen will, — nicht einmal an das Heirathen dachte.

Sie mochte bei den alten, guten Leuten wohl über zehn Jahre schon gewesen sein, als der Nachbar ein sogenannter Maler, einen Gefellen einstellte, der eben ein Beibruder, als ein Bruder Lustig zu sein schien. Sein Meister lobte die Geschicklichkeit und Eingezogenheit des Gefellen und man hielt ihn in der ganzen Nachbarschaft für so unschuldig als wie ein Lamm.

Wenn nun Anna sich hie und da in ein Gespräch mit dem bescheidenen jungen Maler einließ, so konnte ihr das Niemand verargen. Der war aber ein Wolf im Schafskleide; süß wie Honig, einschmeichelnd, wie eine Schlange und klüger als der klügste Fuchs. Er schimpfte auf die Leichtsinngkeit und Lüderlichkeit der jungen Leute und schoß dabei Pfeile auf das Herz der arglosen Anna ab. Das Herz thut mir wehe, sagte er, wenn ich sehe, wie Gefellen, die doch ordentliche Meister geben sollen, das Geld

in den Wind schlagen und Liebchaften tugendweis auf die leichtsinnigste Weise anfangen und abbrechen, und unbegreiflich ist es, wie die Mädchen, die schon tauendmal betrogen worden sind, nur noch einer männlichen Zunge Glauben schenken können. Das mach ich anders: Kommt die Zeit, und sie ist nicht mehr ferne; so suche ich mir eine brave Hausfrau und suche in Ehren das Wohl meines Hausstandes zu gründen.

Das gefiel Anna, es war ihr aus dem Innersten ihrer Seele gesprochen. Obgleich sie sonst den Umgang mit jungen, männlichen Personen floh, um vor Verführung sicher zu sein, suchte sie doch endlich den mit dem jungen Maler. Still und vorsichtig, wie eine listige Schlange, kroch er auf seinen Raub zu. Sobald er sich zum Vertrauten von Anna gemacht hatte, ging er einen Schritt weiter, steuerte er auf ihre Liebe los. Sonst prahlten die Gefellen mit dem Vermögen, daß sie erworben bei ihrer Heimkehr, der Fuchs aber suchte sich die Theilnahme von seinem herben Loose zu erwerben. Er sei von armen Eltern her, die er stets unterstützte und was er habe, sei rein Ersparniß.

Anna, die den Verlust ihrer Eltern so tief hatte empfinden müssen, würdigte vollständig seine Liebe zu seinen Eltern und seine Aufopferung für sie zeigte ihn in ihren Augen als einen vortrefflichen Menschen. Sie empfand großes Mitleiden mit dem Maler und wenn er seine Krokodillstränen losließ, preßte auch sie eine aufrichtige Mitleidszähre zwischen den Wimpern zusammen. Da lachte ihm das Herz im Leibe, in dessen er ein Gesicht wie ein armer Sänder machte.

Item der erste Kuß blieb nicht aus. Anna glühte — ein Strom von unnennbaren Gefühlen durchlebte sie; die ganze Nacht pochte ihr Herz und wirbelte es ihr ihm Kopfe. Sie nahm sich vor, den Maler zu fliehen und — erhielt am andern Tage den zweiten Kuß von ihm. Er schloß sie in seine Arme, verdrehte die gleichnerischen Augen und sprach: Anna, meine liebe, gute, theure Freundin, du einziges Wesen, das meine Seele versteht, solltest du nicht in allen Ehren an meiner Brust ruhen und vor dem dir ganz und gar ergebenen Freunde ein Küßchen annehmen dürfen. Schau kost nicht der Thau das liebliche Blümlein auf der Au und neigt das Blümlein nicht seine Lippen mit dem süßen Thau? Von zwei Seelen, die sich in innigster Freundschaft zugethan, ist jeder Thau, jede Blume für die andere.

Anna zögerte ihrer Seite mit dem Küßen; allein bald hieß sie nicht mehr Freundin, sondern Geliebte und Geliebteste und da ward denn nach Art der Liebenden, respektive Verliebten das einsame Zusammenkunftskündlein zum größten Theile durch gegenseitiges Küßen ausgefüllt.

Das Küßen ist bei der Liebe, etwa, was das Krebschälchen, Nuß- und Mandelaufknacken bei der Tafel — es befriedigt nur den Satten. Der

Maler war aber ein heißhungeriger Wolf — einer jener Frommen, welche die Engel im Himmel aus frommen Geiz und frommer Genusssucht noch um das Ambrosia und den Nektar betrügen.

Er verlangte niemals Geld von Anna, allein er schilderte das Glend seiner Eltern und daß er jetzt außer Stand sei ihnen zu helfen. Seine Eltern sollten zu ihren Schwiegereltern gehen, sie wollte sich jetzt schon als gute Tochter zeigen und drang dem Lügner das Geld auf.

Tausend Danke, tausend Dankeszähren, tausend Küsse, Anna, du Himmlische, sollst du dafür erhalten und die Segensgebete meiner armen Eltern werden deines Lebens Wege mit Rosen bestreuen und in Sternenglanz hüllen, so sprach nach empfangenen Gelde der Schlaue und küßte und herzte das betrogene Mädchen.

Sollen wir alle die Kniffe und Pfiffe erzählen, welche der Heuchler in Anwendung brachte, um Anna ganz in sein Netz und ihre ganze Baarschaft in seinen Sack zu bekommen. Summa Summarum das war der Geschichte erster, und trauriger Theil. Anna's Sparkasse, Anna's Vermögen wanderte in die Hände des Malers, vorgeblich um einen Garten, Güter u. dgl. in seinem Heimatsorte einzukaufen, so daß sie nach der Heirath gleich im Besitze eines kleinen Anwesens sein.

Als Anna ausgeplündert war, änderte sich die Scene. Liebe Anna, sprach der Maler eines Tages, je tüchtiger der Meister, desto besser wird sich sein Geschäft rentiren, insbesondere bei einem so lieben, guten Weibe, wie du mir eines gibst. Ein Meister, der nicht in Paris war, hat eigentlich die Welt noch nicht gesehen. Ein Jährlein in Paris wird mich vollends perfektioniren.

Scheiden thut wehe, sehr wehe, aber um recht glücklich sein zu können, kann auch die Liebe ein Jährlein in Einsamkeit verleben. Die Erinnerung an die verfloffenen schönen Tage, der freudige Blick in die Zukunft, sie halten uns aufrecht. Nach Jahr und Tag bin ich wieder hier, mein holdes Bräutchen zu hofen, deren Bild meine Seele bewahren wird, wie ein heiliges Kleinod. Anna erschrack und wurde todtensbleich. Eine namenlose Angst bemächtigte sich ihrer. Nach Paris! stöhnte sie, und sie fiel ihm um den Hals — nach Paris willst du?

Nach Paris, antwortete er, um deiner ganz würdig zu werden. Fasse dich, ich leide mehr als du, ich leide aber um deines Glückes, um der goldenen Zukunft wegen.

Anna weinte bitterlich, sie konnte Nichts entgegenen. Sie hatte noch nie an seiner Treue gezweifelt und konnte es jetzt auch nicht, da seine Worte zu bestechend waren. Als aber der Tag kam, da er seinen Bündel packte, trat die Liebe in ihrer ganzen Gewalt bei ihr auf. Sie bat, sie flehte, sie beschwor ihn, sie umschlang seine Knie, von



seinem Entschlusse abzugehen und als ohnehin tüchtig, lieber sogleich nach Hause zu reisen und Meister zu werden. Umsonst. Er schmeichelte und schwur ihr so lange Treue, bis sie sich faßte und ihm das Geleite vor die Stadt gab.

Er ging nach herzerbrechendem Abschiede von ihrer Seite, er ging und kam nicht wieder.

Gerne schloßen wir hier die Erzählung; aber wir können ihren traurigsten Theil nicht verschweigen, welcher den frommen Heuchler brandmarkt und seinen Fluch enthält, der ihn gewiß des Rächers Arm überliefert hat, obgleich niemals mehr etwas dem Erzähler von ihm bekannt geworden ist.

Anna's Wangen welkten dahin, als sie keine Nachricht von ihm erhielt, ohngeachtet er versprochen hatte, recht oft zu schreiben. Man wollte Auskunft über ihn erhalten aus seinem Heimatsorte — man kannte daselbst keinen Maler seines Namens. Nun wurde der Betrug offenbar. Anna war um ihre Liebe, um ihr Vermögen durch einen feinen Heuchler betrogen worden. Wäre Anna ein leichtsinniges Mädchen gewesen, wie es deren Tausende gibt — die Thränen der Reue hätten die Reue selbst aus dem Herzen gewaschen. Sie war aber ein sittiges Mädchen und der Spott loser Dirnen. Die Schwam, die Reue brachen ihr Herz. Sie starb im Irrenhause — ihre letzten Worte waren: „Nach Paris!“

Baschi auf der Wanderschaft.

Er geht in die Fremde, heißt es von vielen Tausenden in der Welt, und er war in der Fremde, heißt es bei den Meisten, sie waren so weit in der Welt drin, daß sie bei sechs Schritten rückwärts die Thurmspitze ihres Heimatores wieder sahen. Und daher die Masse von Piuschern unter den Handwerksleuten, die eben als Piuscher ihr Handwerk nicht nährt; denn das Handwerk hat nur für jene einen goldenen Boden, welche bei wirklicher Meisterschaft fleißig und sparsam sind.

Sebastian, oder kurz Baschi, wie man im Odenwalde sagt, war das einzige Kind von Bärbel,

einer Baschi
Dort auf
und rechte
lebend das
meisten
seines A
mal viel
mit dem
lernen, u
eingeläut
die hßen
von sanfte
Maart ge
machen?
einzuerle
Er kam
in die Leh
Baschi ein
jen sein, er
und Baschi
Vetter B
Kammersch
mit der
wurde, w
oder gar
Die
Handgriff
bei ihnen
Dörfeigen.
So fe
bette, je
drang dal
schnalle u
Baschi
und Bär
wie das
Golumbus
reife mit
men und
Baschi u
bilde den
gebung
jam; de
man dop
inbezüg
Inter
lein gep
denken a
angehäng
unter Th
Baschi m
Wächter
nächsten
thranen
besonder
recht bes
hinein.
Er
Schalt, de

einer Wascherin. Er kam in einem mißwachsigen Jahre auf die Welt und wie er sich auch streckte und reckte, es wollte ihm lange nicht gelingen, stehend das Kinn auf den Tisch zu legen. Am meisten Entwicklungsfähigkeit zeigte das Außere seines Kopfes und es ließ sich erwarten, daß einmal viel hinein zu bringen sei. Aber sein Kampf mit dem störrigen Wachstume hinderte ihn am Lernen, und was ihm der Lehrer in der Schule eingebläut hatte, das prügelten auf der Straße die bösen Buben wieder heraus; denn er war von sanfter, schwächlicher Natur und ließ sich jede Unart geduldig gefallen. Was war da anders zu machen? als ihn der Heidenzunft der Schneider einzuverleiben!

Er kam zu einem Vetter, der Flickschneider war, in die Lehre. Bärbel rechnete darauf, daß wenn Baschi einmal zum Nadelhelden werde herangewachsen sein, er sich mit ihr assoziiren werde und das Flick- und Waschgeschäft mühte Bärbel zu gehen. Beim Vetter Flickschneider machte Baschi sehr gute Bekanntschaft mit Zwirn und Nadel und noch mehr mit der Elle, mit welcher er jedesmal ausgemessen wurde, wenn er den Fleck nicht recht in das Loch oder gar daneben setzte. Und das geschah oft.

Die Lehrlinge erfahren es am besten, wie viel Handgreifliches die Handwerke enthalten und daß bei ihnen die Feigen nie ausgehen, nämlich die Ohrfeigen.

So froh Baschi war als die Lehrzeit ein Ende hatte, so froh war der Vetter Flickschneider und er drang daher darauf, daß der Lehrling seinen Bündel schnalle und in die Fremde gehe.

Baschi geht in die Fremde, hieß es und Baschi und Bärbel dachten Tag und Nacht darüber nach, wie das anzufangen sei. Die Mannschaft von Columbus glaubte, sie werde bei der Entdeckungsreise mit dem Meere an das Ende der Welt kommen und mit Mann und Maus hinunter fallen. Baschi und Mutter Bärbel meinten, ihr Wohnort bilde den Mittelpunkt der Welt, sammt ihrer Umgebung und weit hinaus zu gehen, sei nicht rathsam; denn obgleich die Erde eine Kugel, so könne man doch auch von einer Kugel herunter fallen, insbesondere wenn man sich nicht oben halte.

Indessen auf gut Glück hin wurde das Ränzlein gepackt, ein Hut vom Großvater seligen An denken auf den Kopf gedrückt, die Schnappßflasche angehängt, den Stock in die Hand genommen und unter Thränen der Scheidewehmuth Adjes gesagt. Baschi merkte sich jeden Stein am Weg, um den Rückweg wieder zu finden und nachdem er auf dem nächsten Hügel noch eine Stunde geseffen und mit thränenfeuchtem Auge seinen Heimathsort und besonders den Schornstein von seiner Mutter Hütte recht betrachtet hatte, schritt er frisch in die Welt hinein.

Er war beherzter als Peter auf der Wanderschaft, der beim ersten Kreuzweg umkehrte und lieber

im Laubenschlag resibirte, als in der irren Welt herum tappete; an den Kreuzwegen standen Wegwaiser und da ging er denn hin, wohin ihn sein Stern leitete. Und er führte ihn in ein vier Stunden entferntes Dorf, wo er Arbeit suchte und fand. Da war aber ein loser Nebengeselle, der nahm ihn am ersten Abend gleich mit in das Wirthshaus, machte ihn trünken und verleitete ihn zum Spiel, in welchem Baschi seine ganze Baarschaft verlor. Am andern Abend jagte ihn der Meister fort, weil er Alles schlecht und überar gemacht, sogar einen Hosensack als eine Westentasche vernäht hatte.

Baschi gedachte seiner Mutter, seiner leeren Tasche und lief betrübt und tief sinnig seiner Nase als Wegwaiser nach, bis er endlich merkte, daß Weg und Steg verloren gegangen. Die Nacht übersiel ihn im dichten Walde. Er heulte, wie ein hungriger Wolf, aber keine Hilfe, kein Retter aus der egyptischen Finsterniß erschien. Nieder zu setzen getraute er sich nicht, noch viel weniger schlafend den Tag zu erwarten, obgleich weiches Moos in Hülle und Fülle ein sanftes Ruhebett darbot. Jeder aufgeschreckte Vogel, das Nectzen der Gulen, der Tritt des herumirrenden Wildes, das Rascheln des dürrn Laubes versetzte ihn in Todesangst. Er fürchtete, ein Raub von Hyänen, Wölfsen, Bären, Schlangen u. s. w. zu werden und tannete unaufhörlich vorwärts, bald rathschlagend, bald Kopf anrennend, bis er endlich plumps machte und in einem Bache lag.

Unwillkürlich und mit vollen Zügen neigte er hier die trockene Kehle, aber Stock und Hut hielt er fest, denn das Ränzlein allein hätte ihn nimmermehr zum Handwerksburschen gemacht. Nach großer Anstrengung gelang er wieder an das Trockene. Nebel oder wohl, auf jede Gefahr hin kroch er unter einen Felsen und schlief endlich ein. Die fürchterlichsten Träume von des Waldes Ungethümern ließen ihm auch da keine Ruhe, bis endlich im fernen Osten Auroras Purpurschimmer erschien.

Freudiger als einst Columbus Leute „Land, Land“ riefen, als sie Amerika erblickten, schrie Baschi: Licht, Licht, als er der Sonne ersten Strahl wahrnahm. Er machte sich auf und davon aufs gerathwohl. Als es plötzlich mit donnernder Stimme erschallt: Halt; Baschi zuckte zusammen, wie vom Blitze getroffen, zitterte in jedem Blutstropfen, wie kochendes Wasser und sank stehend auf die Knie nieder, als er sich gegenüber aus dem Gebüsch ein blißendes Feuerrohr erblickte.

Ein gellendes Gelächter erschallte und aus dem Gebüsch hervor trat ein härtiger Mann mit ruhigem Gesicht und nakte sich ihm. Baschi glaubte, in die Hände von Räuber gefallen zu sein, warf dem Manne sein Ränzlein hin und begann eifrig sich bis auf die nakte Haut zu entkleiden, zum Zeichen daß er sich seiner Habe nicht wehre. Der Mann aber lagte sich fast zu todt und sprach endlich: Zum Teufel, was machst du da! Willst

dich auslüften; oder Wasch zum Trocknen herrichten! Kerle, bist ja naß, wie ein Fisch! was willst du hier!

Nun merkte Waschi, daß es ihm weder ans Leben gehe, noch daß seine Habseligkeiten mit Gefahr, sondern daß er vor einem Wilderer stehe. Diesem erzählte er in weinerlicher Stimme sein Abenteuer und daß seine Mutter, die Wascherbärbel von N., sich zu Tode grämte, so er auf seiner Wanderschaft elendiglich umkäme.

Der Mann lachte sich zuerst satt, dann führte er Waschi durch das Dickicht des Waldes auf einen Fahrweg. Waschi lief, wie Einer auf welchen der Galgen als guter Freund weist, bis er auf die Hauptstraße kam und wieder ordentliche Menschengesichter zu sehen bekam. Jedem und Jeglichem erzählte er hier sein Unglück im Walde. Ein Bauer der Amtsgeschäfte hatte, nahm ihn zu sich auf den Wagen. So kam er in die Amtsstadt. Aber was da machen? Anstrengung und Angst hatten ihn bodenlos gemacht, nämlich innerlich und der Beutel war leer.

Von seinem Meister hatte er oft gehört, daß in solchen Fällen das Fechten ein probates Mittel wäre. Also schlich er von Haus zu Haus, sprach: „Ein armer Reisender bittet um eine Gabe,“ hob den Hut hin, verzehrte sogleich die gereichten Speisen und schob die ganzen und halben Kreuzer freudiglich in das leere Beutelfchen.

Er vergaß darob, wie so mancher Lungerer von Handwerksburschen, seinen eigentlichen Wanderzweck. Aber auch da ist die Polizei eine emsige Mahnerin. Sie packte ihn am Ohr und sagte: Bruder Leipziger, betteln und fechten ist hier verboten, das hätte er draußen vor der Stadt lesen können, als er herging.

Waschi entgegnete, er sei nicht herein gegangen, sondern gefahren, aber die Polizei sprach: „Alleins, was geschrieben steht, steht geschrieben, und wird selbst bei Blinden keine Ausnahme gemacht.“

Waschi spazirte wider Willen in das Amtshaus und von hier aus in Arrest. In sein Wanderbuch wird geschrieben: „das inhabende Individuum wird wegen Mangels an gehörigem Reisegelde in die Heimat zurückgewiesen.“

Als Waschi dies heraus buchstabirt hatte und frei gelassen war, fragte er alle Leute, wohin der Weg nach N. zur Wascherbärbel gehe.

Ohne Ruhe und Raft, ohne Bettel und Fechten rannte er dem geliebten Heimat-Dorfe zu und erreichte es auch bald. Ermattet warf er Stock und Hut beim Eintritte in der Mutter Wohnung auf den Boden, weinte bittere, dicke Thränen, indessen die liebe Mutter ihn umhalste und reichlich die Freudenthränen des Wiedersehens nach so langer, peinlicher Trennung stießen ließ.



Waschi erholte sich von seinem Herzeleid erst wieder, als er bemerkte, daß volle Löffel und Schüsseln, nebst einem frisch angeschnittenen Laibe Brod auf dem Tische sich befanden. Da begann er denn ein gründliches Werk der Restauration, erzählte seine Abenteuer der Mutter, streichelte den neugierigen Kater, indem er sprach: O lieber Pepe, wie froh bin ich, daß ich wieder hier bin: da draußen in der Welt geht es fürchterlich zu, und weinte schließlich den letzten Rest Leidensstränen aus. Bleib hier, lieber Waschi, sprach Mutter Bärbel; schon gar Mancher ist Meister mit leerem Wanderbuche geworden. Was ich wasche, stickt du und so leben wir herrlich und in Freuden. Waschi nickte zufrieden, schnitt noch ein Stück Brod, die Schüsseln damit auszureichen und blieb ein folgamer Sohn der lieben Mutter.

Revanche.

Auf meiner Rückreise nach Eberbach mußte ich in Heidelberg über Nacht bleiben. Da traf ich denn im goldenen Herz ein Männlein, das hatte ein Zünglein, das schnitt und stach, war ein wahrhaftes Perpetuum mobile und hat jedenfalls noch sieben Jahre nach des Männleins Tode fortgeplaudert. Mit ernsthafter Miene sprach es von den lächerlichsten Dingen und das Unglaublichste schien ihm so gewiß zu sein, wie sein eigenes Dasein. Mitunter erzählte das Männlein: Man sollte gar nicht glauben, daß die Thierwelt eben so voller Thorheiten sei, wie die Menschenwelt und daß z. B. ein Reiher nur ein noch in der Vogelhaut steckender Chevalier ist. Wird nit sein, sel ihm der Herzwirth in die Rede; wir Andern aber horchten aufmerksam zu. Das will ich sogleich durch eine Geschichte beweisen, die ich selbst erlebt habe, als ich auf meiner Reise nach Heilbronn an Guttentbach vorbei fuhr. Da sah ich einen Reiher und eine

Reiherin am Neckarufer auf und ab spazieren. Sie führten einen ernsthaften und heftigen Disput! denn der Reiherherr warf verschiedentlich den Schnabel wüthend umher, die Reiherdame aber senkte das Haupt und ich glaube, sie weinen zu hören. Auf einmal raschelt im Gebüsch ein zweiter Reiher — die Reiherdame merkte das und auf und davon, war ein Augenblick. Ihr Reihergemahl schoß nach, kehrte aber ganz verzweifelt gleich drauf wieder zurück, wälzte sich auf dem Boden, grub sich mit dem Schnabel ein Grab und legte sich hinein. Da das Grab aber nicht von sich selbst zusiel, flog er rasend auf und spießte sich mit seinem eigenen Schnabel an einen Baum.

Eine schöne Gabel sagte ich! Sie sollen das selbst gesehen! Wenn's nicht wahr, so soll das mein Tod sein, rief das Männlein. Da Alle nach ihren Gläsern griffen, als sie das hörten, nur ich nicht, indem ich die Praxis des Männleins nicht kannte und mir ob solcher Bezeugung die Haut schauderte, so ergriff es mein volles Schoppenglas und leerte es.

Wahr ist es doch nicht, sagte ich. Das Männlein entgegnete: Gewiß ist es wahr, das können Sie daran sehen. Nämlich seit jener Zeit wallfahrten alle liebkrante, liebbetrogene Reiher und liebbetrügerische, aber reuervolle Reiherinnen zu diesem Baume und darum gibt es im Gattenbach so viele Reiher, daß die Gattenbacher selbst ihren Namen bekommen haben. Das allgemein Gelächter ließ auch mein Männlein vollends erkennen.

Ein solcher Mann war auch Meister Pech. Da er es aber auch soweit gebracht hatte, daß Jeder nach seinem Glase griff, wenn er anhub: Wenn das nicht wahr, so soll ic. so wechselte er häufig seinen einzigen Gesellen, um an dem Glase desselben seinen Kunstgriff und Kunstkniff zu praktizieren. Er ging aber noch weiter, als das Heidelberger Männlein; denn wenn er bei Tische einen fetten Bissen auf dem Teller seines Gesellen und selbst seiner Frau merkte, was zwar selten war, so erdachte und erzählte er schnell eine erstaunliche Geschichte und wenn sich dann Eines von Beiden von Erstaunen hinreißen ließ und Zweifel an der Glaubwürdigkeit erhob, so stach er, wie Selis böse

Söhne in den Dpfertopf, mit der Gabel den fetten Bissen auf und die Erstaunten überfiel ein zweites Erstaunen. Sie mußten den kunstgerechten Raub rettungslos in den Schlundabgrund des Meisters hinabstürzen sehen. Der Meister hatte aber einmal einen Schwaben als Gesellen. Die eingebüßten Schöpplein und fetten Bissen verdrossen ihn und machten ihn listig. Als die Frau Meisterin einmal eine tüchtige Schüssel voll Leberknödel aufsticht, begann er: Meister, Er erzählt so oft wunderbare Geschichten und ich weiß eine, die übertrifft alle.

Und die wäre, frug der neugierige Meister.

Nun, sie ist kurz, entgegnete der Geselle. Ich hatte einmal die beste Schuhsohle, die stärker war, als eine aus einer Büffel-, Elefanten- oder Rhinoceroshaut oder gar aus einem Krokodillspanzer und die schlug ich auf dem bloßen Knie auf einen Schlag mit dem Hammer durch und durch.

Frags weiter, sagte der Meister, sind faule Fische. Wenn's nicht wahr, so soll das mein Tod sein, rief der Geselle, zog die volle Knödelschüssel an sich und begann zu verschlucken, daß ihm die Augen überliefen und fast Backen und Gurgel bersteten.

Ueberrascht erhob sich der Meister und protestirte. Aber trotz Meisterprotestation, trotz Meisteringeklaff, trotz dem Zetergeschrei der Kinder, leerte der yiffige Schwabe ruhig die Schüssel bis auf den Grund.

O Herrjesus, er macht Ernst, rief die Meisterin und leckte die betrogenen Lippen und streichelte den hoffnungsvollen Magen. Der Meister aber sprach: Ein schlechter Witz und erst nicht wahr.

Doch wahr, erwiderte der Geselle, indem er sich den Mund abwischte. Es war einer jener Schuhsohlen, die der Meister allen Kunden verspricht und welche nur in Gedanken hinter die gewöhnlichen gelegt wird.

Verwechslung.

„Johann, auf dem Pulte liegt ein Billet an Fräulein Amalie, besorge es bald, doch daß es die Alten nicht merken“, sprach der Offizier Pumper beim Weggehen zu seinem Bedienten. Dieser griff an die Holzkappe und antwortete: Sogleich Ihre Gnaden!

Amalie war eines jener Gänschen, die nicht wissen, daß nicht Alles Gold, was glänzt und daher erschrecklich viel auf zweierlei Tusch halten. Ihre Eltern waren vernünftiger, verboten ihr den Umgang mit dem Offizier Pumper und diesem den Zutritt in das Haus. Der Offizier hatte daher ein Brieflein an Amalie geschrieben, in welchem er ihr angab, wie sie sich am nächsten Male treffen wollten. Am Schlusse versprach er ihr eine



süße, göttervolle Stunde, und unterzeichnete, wie in allen derartigen Schreiben, als eisenfester Ewigtreuer.

Der Bediente ging zum Bulte und nahm das erste, beste Papier, guckte oberflächlich hinein und sah darin eine Menge Vergiftmeinnicht. Das ist so was Liebesbriefliches, dachte er und versügte sich damit in Amaliens Haus, machte der Köchin die Kur und gab sein Schreiben an Amalie ab.



Die Köchin stach der Wunderth, sie schaute hinein und sah, daß es eine Schneidersrechnung war. Die ist nicht für Fräulein Amalie, dachte sie, die ist für den Hausherr und übergab sie diesem. Dieser merkte aber, was dahinter steckte. Ein Brieflein vom Gelieb-

ten worin er dir beweisen will, daß er nicht bloß Pumper heiße, sondern auch einer sei.

Auch ohne Bestellung fand sie auf dem Balle der Offizier. Als dieser sich ihr nahte und die Liebesbomben wollte plagen lassen, überreichte ihm Amalie die Schneidersrechnung und sprach: Mein Herr, ich danke für Herz und Hand — das sind mir zu theuere Vergiftmeinnicht!

Das Leben ist die beste Schule.

Lustig leben und selig sterben, heißt dem Teufel die Rechnung verderben. Dies saubere Sprüchlein, wozu jenes von den jungen H. und den alten Betschwestern so gut paßt, war auch das Lösungswort des jungen Kaufmanns Florian. Er glaubte, wenn man nur sobald als möglich ein eigenes Geschäft habe, und versteht sich, dazu eine Frau, so könne man leben tagtäglich und allnächtlich wie der Vogel im Haussamen, das trügen die verschiedenen Duten schon ein. Also heirathete er schon im Flaumbart, begann ein Geschäft, lebte in Lust und Freude und füllte seine Schnupftabakdose lieber, als die Duten mit Pfeffer und leerte die Schublade lieber vom Gelde, als er dafür sorgte, die gekaufte Waare zu bezahlen.

Sein Weib war ein herrliches Weib, sparsam und fleißig, einfach und sittsam und wußte recht wohl, warum am Hause die Thüre nach innen aufgeht. Nicht Liebe, sondern der Eltern Wunsch hatten sie zur Kaufmanns-Florianin gemacht. Die ehlichen Hlitterwochen hatten bald ein Ende; sie

machten Verdruß und Glend Platz. Fühlte sich Balbine, die junge Kaufmannsfrau, des Tages über verlassen und einsam, so waren des Nachts ihre Kissen mit Dornen gefüllt. Sanfte Worte, ernste Vorstellungen, bittere Vorwürfe, sie bewirkten nichts weiter bei ihrem leichtsinnigen Manne, als Jank und Hader, schwigen Verdruß. Sie ergab sich endlich in ihr Schicksal, duldete und entbehrte, weinte, betete und warf sich in des lieben Gottes Arme.

Das Geschäft verödete bald unter solchen Verhältnissen — nur ein Tag erschien, wo der Verkauf stärker als die ganze Zeit her ging, es war der Tag des Ausverkaufes wegen eingetretenen Bankrottes. Florian schleuderte dabei nachlässig und gleichgültig herum, indessen Balbine sich die Augen fast ausweinte, als ob keines von beiden ihn im entferntesten angehe.

Mit dem Kaufmannskredit war für Florian auch der Kredit in den Wirthshäusern dahin und damit dahin das Leben in Lust und Freude.

Irgend ein Hinterstückchen war die Wohnung des unglücklichen Ehepaars. Ist für das Glück von Liebenden auch die kleinste Hütte groß genug, so ist sie es auch für ein unglückliches Ehepaar; denn es geht unerträglich viel Glend hinein. Florian ward ein herumlungerner Tageslieb und ver schwand, als die Eltern von Balbine drohten, sie mit ihren zwei Kindern zu sich zu nehmen und ihn seinem Schicksale zu überlassen.

Balbine lebte sofort bei ihren Eltern und erzog mit der größten Sorgfalt ihre beiden Kinder. Wohin Florian gewandert, wußte Niemand.

Er war aber nach Frankreich gereist. An Geschicklichkeit fehlte es ihm nicht und so fand er bald da und dort eine Commissstelle für sich. Allein er war ein Thunigtgut und der alte Lungerer, so bald seine Börse metallenen Klang hören ließ. So kam es, daß er früh genug keine Commissstelle mehr für sich fand und der Bettelstab, den man überall unentgeltlich erhält, sein einziger Reichtum war.

Wohlgeschmack führt zum Bettelsack und der macht gar dünne Därme und den Magen zu einem Prediger, bei dessen Reden die Augen nicht schlaftrunken werden, sondern aus purer Nührung überlaufen. Betteln konnte aber Florian nicht, soviel Ehrgefühl blieb ihm noch aus den Trümmern seines Glückes übrig. Der Noth aber in die pressenden Arme geworfen, fehlte bei ihm auch die ersten Thräne der Reue nicht. Beim Fallen ist aber die Hauptsache das Aufstehen und beim Aufstehen der beste Stab, daß man sich des Falles nicht schämt, sondern an seine Brust schlägt und aufrichtig spricht: Gott, sei mir gnädig und helfe mir.

Das wußte und empfand Florian wohl; doch die Scham trat ihm in den Weg, sonst wäre er zu Weib und Kinder zurückgekehrt, wie der verlorene Sohn zu seinem Vater. Was thun? das

Kalbfell hat ein großes Loch, da kriechen, wenn sie tauglich dafür sind, Alle hinein, die sich nicht mehr zu rathen und zu helfen wissen. In's Kalbfell kroch auch Florian.

Was Vernunft und Religion nicht vermögen, das gelingt zuweilen dem Lederwerk und der Uniform des Soldaten und dem Arrest. Ab ist der eigene Kopf beim Soldaten, Befehl und Reglement ersparen ihm alles Denken über sein Thun und Lassen, und bewegt er sich nicht streng und haarscharf auf der vorgezogene Beglinie, so wird er von allen menschlichen Wegen und aus dem Sonnenlichte entfernt, das heißt in Dunkelarrest gesetzt, oder auf eine Bank gelegt und den eindringlichen Vernunftgründen eines Farrenwedels preisgegeben.

Es kostete Florian die größte Anstrengung, nach der bestimmten, vorgeschriebenen Ordnung zu leben. Damit war aber der erste Schritt zur Selbstbeherrschung gethan, die er nur dem Namen nach kannte. Die pünktliche Verrichtung der Soldatengeschäfte gewöhnte ihn überhaupt an Pünktlichkeit. Wäre er früher in diese Schule gegangen, wer weiß, ob er nicht ein besserer Geschäftsmann geworden. Freilich zeigen Tausende von Beispielen, daß durch den Soldatenstand aus fleißigen, stitigen jungen Leuten Vurgerer, Taugenichtse und moralisch Unflätige geworden.

Florian, als gewandter Schreiber und Rechner, kam im französischen Militär, wo heut zu Tage noch eine Menge der Schrift unkundig ist, bald über den gemeinen Soldaten hinaus. Als Feldwebel mußte er mit nach Afrika, wo er schnell zum Offizier avancirte.

Hatte er sich vorher schon an Pünktlichkeit in seinem kleinen Soldatengeschäfte gewöhnen müssen, so kommen jetzt noch Strapazen die Menge dazu, gegen welche die Anstrengungen in einem Kaufladen nur Spiele sind.

Er müßte ein ganz hornirter Kopf gewesen sein, wenn ihm da der Gedanken nicht gekommen wäre: Für was, für wen all dies Leiden, diese Anstrengung und am End noch die Aufopferung seines Lebens? Wie glücklich ist der Mensch, der in dem Schooße einer lieben Familie, an dem Herzen einer theuren Gattin die friedlichen Pfade des Lebens wandeln kann, der von jedem ausgestreuten Samenkorn sich der Blüthe erfreuen, an der süßen Frucht laben darf! Der in eigenem Hause sich eine Welt im Kleinen zu schaffen vermag, die vor der großen noch den Vorzug hat, daß nicht mehr Uebel darin, als man selbst hinein setzt und welche man nach Willen, Kraft und Einflucht in einen Garten umschaffen kann, ohne Steppen und Sümpfe, ohne Wüsteneien und Schneefeldte, ohne unfruchtbare Felsenmeere und Abgründe, ohne die Ungeheuer des Meeres und des Landes! Das Paradies ist nur für Jene verborgen, welche den göttlichen Sonnenstrahl aus der Seele verloren haben, der mit seiner

allgewaltigen Friedens-, Segens- und Schöpferkraft dem Paradiese hin zu zaubern vermag, wo giftbauchige Sünden Aug und Herz erschrecken.

Aus Florians Seele tauchten solche Gedanken auf; er gedachte seines zerstörten Glückes, seiner lieben Frau und seiner hoffnungsvollen Kinder. Um ihrer und seines Glückes Willen vermochte er sich nicht zu beherrschen und nun wo er zu Zwecken, die ihm so ferne lagen, wie ein Vol der Welt dem andern, ein willenloses Werkzeug geworden.

Mißstimmung und Reue blieben da natürlich bei ihm nicht aus. Die innere Dual trieb ihn aber nicht nach Hause, sondern machte ihn im Kampfe verwegen, tollkühn. Das Leben wurde ihm zur Last, sein Ende dächte ihm eine wonnige Erlösungsstunde. Es ist das ganz sonderbar, daß die meisten Menschen lieber sterben möchten, als ein begangenes Unrecht oder gestiftetes Unheil gut machen und in das ordentliche, ehrenvolle Geleise zurückkehren. Es ist das eine Schwäche der Eitelkeit, welche im Verworfensten noch Wurzel hat und ein Mangel an wahrer Religiosität und Sittlichkeit.

Auf einem Streifzuge stieß Florian auf einige Afrikaner, welche vor einer Felsenhöhle lagerten. Sogleich begann der ungleiche Kampf. Die Afrikaner kämpften wie Löwen und welche nicht fielen und nur noch auf Händen und Füßen in die Höhle kriechen konnten, flüchteten sich in dieselbe. Nach dem blutigen Acte drang er in die Höhle und fand daselbst Weiber, Kinder und Greise. Die sterbenden Afrikaner deckten dieselben mit ihren Leibern; so wollten sie noch eine Schutzmauer den Ihrigen sein.

Florian hatte eine Schußwunde in den linken Arm erhalten. Seine Soldaten wollten sich dafür rächen und alle niedermegeln. Als er die Gruppe in der Höhle fand, erstarb plötzlich seine Kampfgierde. Zurück, schrie er seinen Soldaten zu, schonet sie, sie sind noch mehr werth, als euer Anführer, sie sterben für Weib und Kind — und er — hat Weib und Kind unglücklich gemacht und verlassen.

Die erstaunten Franzosen begriffen ihren Hauptmann nicht; ihr Herz kannte keine Gefühle, wie sie plötzlich ihn bestürmten, seinen Busen zu zersprengen drohten. Doch sie folgten seinem Befehle und rastend vor der Höhle erzählte er ihnen seine Lebensgeschichte. Seufzer und Thränen des Hauptmannes rührten selbst der Mordgierigen Herz.

Die erhaltene Wunde nöthigte Florian, ärztliche Pflege aufzusuchen und vorerst dem Bluthandwerk zu entsagen. Die stillen einsamen Stunden, welche ihm hinlänglich Muße ließen, sein Inneres zu durchstöbern und an Frau und Kinder zu denken, machten endlich seine Reue vollständig. Von diesen Wilden kannst du dich beschämen lassen, von solchen, die in deinen Augen bisher nicht mehr als Hunde waren! so sprach er zu sich selbst. Fest war bei ihm der Entschluß, in die Heimat zurück zu kehren und von den Lieben sich Verzeihung zu erstehen.

Er erhielt einen ehrenvollen Abschied. Krank an Leib und Seele und voll unnenbarer Sehnsucht kehrte er in sein Vaterland heim.

Es war ein schöner Maientag, als er seinem Wohnorte zufuhr. Am Anfange desselben lag das Haus seiner Schwiegerältern, daran stieß ein Garten, in welchem zufällig Balbine, seine Frau,



beschäftigt war. Sie sehen, vom Wägelchen springen, in den Garten eilen, vor Balbine niederstürzen, war ein Augenblick.

Mein Gott, was ist das! rief Balbine. Verzeihung, Verzeihung! schluchzte er und faßte verzweifelt ihre Hand.

O Florian, mein Gatte, mein unglücklicher Gatte, willst du an mein Herz zurückkehren, mein lieber, guter Gatte sein, offen stehen dir meine Arme und verschwinden, wie die Nacht vor der Sonne, soll der schwarze Schleier, der unser Glück in Graus und Schauer hüllte, sprach weinend Balbine. Verzeihung, Verzeihung, theuerstes Weib und Gott soll Zeuge unseres neuen Liebesbundes, unseres Glückes sein. Balbine schloß den neuen Gatten in ihre Arme, und was er ihr in dieser Stunde gelobt, er hat es als ein eisenfester, sturmgeprüfter Mann treulich bis an seines Lebens Ende gehalten.

Das Hausmittel.

Wenn schon Salomo sagt: „es geht nichts über Weiberlist,“ so muß etwas daran sein, denn er hat aus Erfahrung reden können; aber gewiß mancher Leser vom Hausfreund, der bei seiner einen Frau den weisen König nicht um seine vielhundert beneidet, wüßte was davon zu erzählen — wenn er dürfte.

Hat, zum Exempel, des Ochsenbauern Weib in D. . . . (ich sag' nur so viel, daß es nicht in Deschelbronn war) sich einen Würben gebaken hinter ihres Mannes Rücken — und sitzt eben belings dran, und mampft ganz langsam, denn's preßirt nicht, weil der Ochsenbauer im Hirsch sitzt beim 66, als dieser auf einmal unvermuthet die Thür aufmacht: „er habe seine Pfeife vergessen.“ Eine andere Frau wäre vielleicht gar erschrocken und zusammengefahren — oder auch nicht — meint die Leserin.

Die Kathel aber nicht faul, streift mit einem Ruck die ganze Herrlichkeit vom Tische weg und unter den Schurz; — wérdet bald sehen warum, — klappt sich dann zusammen wie ein Taschenmesser, hebt den Bauch mit den Händen und ächzt gar gotterbärmlich: „Au, mein Bauch, mein Bauch! au weh, ich halt's nimmer aus! au weh mein Bauch!“

„Was Ruck! sagt der Bauer,“ wie ist denn das Bauchweh so schnell an dich hingeflogen! du hast doch vorhin noch nichts geklagt als ich fort bin.

„Ach ja!“ — seufzt die Kathel — im Augenblick, wo du hereingekommen bist, hat's auch erst angefangen, au weh! au weh!“

Nun, so lieg in's Bett und laß dir warme Lächer machen, ich will's Mädele rufen.

„Um Gotteswillen, nur das nicht“ schreit sie — laß nur; — Die Hanne ist so auch schon lang fort, und 's hilft doch nicht, es müssen Krämpfe sein, wie's legtemal — au — au! Aber — ein Pfeffermünz — weiß — au! — der hat's letzte mal auch geholfen — ich halt's nicht mehr aus — ach, wenn du nur so gut wärst, und thätst mir geschwind einen holen, o weh! was hab ich für Schmerzen im Leib, — und sie krümmt sich noch viel ärger, drückt die Hand mit sammt dem Rest vom Würben fest an den Leib und verdreht die Augen so, daß der Bauer meint, er könne nicht schnell genug zum Krämer laufen und den Pfeffermünz holen, wenn die arme Frau nicht sterben soll derweilen vor Schmerzen. Kaum ist er aber fort, mampft und drückt und schluckt die Kathel das letzte Stücklein hinunter, und wie der Bauer daher geschnauft kommt, meint sie, es sei schon viel besser jetzt. Weil sie sich aber so hat tummeln müssen und sie's doch e bisle drückt, so will sie annweg das „Liförle“ trinken, damit 's nicht mehr kommt und zur Vor-sorge.

Und der Bauer freut sich unmäßig, wie's unten, daß schon alles vorbei ist. „So“, meint Kathel, jetzt ist ganz geholfen. Ja, 's geht halt rein gar nichts über so e Hausmittele sagt der Bauer drauf. Und die Kathel denkt: es ist doch gut, wenn man sich zu helfen weiß und zu so einem Würben — da schmeckt doch so e Schnäpsle gar prächtig. —

Man
Häupter
mit We
wie die
hängen
sicher
sien, ton
und das
zehrt, be
in's Grof
thie ihre
andern
ganze W
Lauende
frägt ma
Grund ih
wo als in
nen, und
Wahrheit
dessen von
geben, un
ist es mei
Schäden d
So ga
von Sardi
Kriegs 13
und dem
Anläßen
Gemanuel
sich Pro
legt hat un
gegeben —
es nicht d
Karl Albert
Kadehli
Krone geg
ster, Graf
zufrieden,
des Königs
und zu die
Frankreich
vinten verb
die Prinz
manuel, die
Prinz Nap
Der Kar
es für seine
ren gethan
erhalten, un
reden lassen
freilichem
Napoleon III
von zu best
schmitt ihm
zu schüren
fanden in
daß die Ver

Weltbegebenheiten.

(Juli 1858 bis Juli 1859.)

Man hat oft die Völker mit Familien und ihre Häupter mit den Vätern derselben verglichen, und mit Recht. Wie diese, sind sie miteinander verwandt, wie diese sollen sie mit Liebe an ihrem Oberhaupte hängen, das für ihr Bestes zu sorgen die väterliche Pflicht hat; aber leider, wie auch bei Familien, kommen zwischen Staaten Uneinigigkeiten vor, und das Sprichwort: Friede ernährt, Unfriede verzehrt, bestätigt sich auch. Nun geht es da gleich ins Große, dort nehmen die Angehörigen die Partien ihres Vaters und befehlen die Kinder des andern mit Schelten und Drohen, während da ganze Völker sich gegeneinander aufheben, es Tausende von Leben, Millionen von Thränen kostet. Frägt man die Streitenden um den eigentlichen Grund ihrer Erbitterung, liegt er oft ganz anderswo als in dem, was sie gestehen wollen und können, und die spätere Zeit bringt oft eine traurige Wahrheit an das Licht. Fremde aber suchen in dessen von ihrer Uneinigkeit den besten Nutzen zu ziehen, und sehen es die feindlichen Partien ein, ist es meist zu spät, die Neue unfruchtbar, der Schäden da.

So gab es schon lange zwischen dem Könige von Sardinien (das Land hatte ungefähr vor dem Kriege 1372 Q.-M. und 4,916,084 Einwohner) und dem Kaiser von Oesterreich bei den kleinsten Anlässen Meinungsverschiedenheiten; denn Viktor Emmanuel, ein Mann in den 40er Jahren, der schon Proben seines ritterlichen Muthes abgelegt hat und seinem Volke eine freie Konstitution gegeben — (wie einst Karl Friedrich Baden) konnte es nicht vergessen, daß vor 11 Jahren sein Vater Karl Albert von dem östreichischen Feldherrn Radetzki geschlagen und zur Niederlegung seiner Krone gezwungen worden ist. Sein schlauer Minister, Graf Cavour, der jetzt mit dem Frieden nicht zufrieden, abtunkte, hat es recht wohl verstanden, des Königs Abneigung gegen Oesterreich zu benutzen, und zu diesem Zwecke einen geheimen Vertrag mit Frankreich abgeschlossen, damit sich dieses mit Sardinien verbünde wider Oesterreich. Der Preis war die Prinzessin Clothilde, Tochter von Viktor Emmanuel, die der Vetter des Kaisers von Frankreich, Prinz Napoleon, zur Gemahlin erhielt. —

Der Kaiser von Oesterreich, Franz Joseph, der es für seine Pflicht hielt, das, was seine Vorfahren gethan und erworben zu bestätigen und zu erhalten, und von Andern sich nicht unbefugt darein reden lassen wollte, suchte lange die Sache auf friedlichem Wege zu vergleichen. Aber Kaiser Napoleon III., der die schöne Gelegenheit, seine Truppen zu beschäftigen nicht vorbeigehen lassen wollte, schnitt ihm die Wege ab und sagte, um die Sache zu schüren und einzuleiten, zum östreichischen Gesandten in Paris am Neujahrstag: er bebaure, daß die Beziehungen zwischen Oesterreich und Frank-

reich nicht mehr so freundschaftlich seien wie früher; — das war der Neujahrsgruß, den sich damals jeder so überlegte: es gibt Krieg. Indessen mußte Napoleon III. bald sehen, daß die Franzosen am allerwenigsten mit dem Kriege einverstanden waren und der Schulden genug zu haben vermeinten.

Da ihm nun sein geheim Verbündeter keine Ruhe ließ, fürchtend, Napoleon III. würde sich der Stimme des Volkes unterwerfen müssen, versicherte dieser laut, um die Franzosen gegen die Oesterreicher aufzubringen, seine Friedensliebe sei bekannt, er habe Oesterreich Friedensvorschläge gemacht, was könne er dafür, wenn es solche nicht angenommen, und daß Oesterreich zum Krieg rüste, müßte er's nun gezwungen auch, und schlug, um Zeit zu gewinnen vor, die ganze Angelegenheit einer Versammlung von Staatsmännern zur Entscheidung vorzulegen. Es handelte sich angeblich darum, daß die Verträge, die Oesterreich mit kleinen italienischen Staaten gemacht hatte, verbessert werden sollten und dergleichen mehr. England, Rußland und Preußen unterstützten, um unnöthiges Blutvergießen zu verhindern, diesen Antrag — Oesterreich aber gab vor, es seien die Forderungen Frankreichs und Piemonts so gestellt, daß die Ehre des Kaiserstaates darunter leiden würde, und der lang besprochene Kongress kam nicht zu Stande.

Oesterreich, des langen Hin- und Herstreitens müde, schickte endlich an Sardinien ein Schreiben, es möge in drei Tagen Ja oder Nein sagen, erklären, ob es Krieg oder Friede wolle. — Am 26ten April gab Graf Cavour eine ausweichende Antwort. Oesterreich hatte erklärt eine solche als Nein anzusehen. Am 27ten April 1859 zogen die ersten Oesterreicher in Piemont ein (Sardinien besteht aus der Insel Sardinien, Piemont und Savoyen) über den Grenzfluß Tessin (ital: Ticino), während Napoleon III. seine Truppen über Genua, Culoz und den Schneeberg Genis seinem Verbündeten sandte.

Die Begeisterung in beiden Heeren war groß, Freiwillige strömten von allen Seiten herbei. Dort hieß es: für unsern Kaiser und die Ehre des Vaterlandes, hier: für die Freiheit und Unabhängigkeit Italiens — Es war jetzt klar, daß die Verbündeten (Napoleon III. und Victor Emmanuel) auf die Eroberung der Lombardie ausgingen, die eine außerdeutsche Prov. Oesterreichs ist. — Garibaldi, ein unternehmender, kühner Freischaaaren-Hauptmann sammelte ihrer 4 — 5000 unter seine Fahnen und dieses Korps hat sich wider Erwarten hernach sehr tapfer gehalten und den Allirten, Franzosen und Sardinieren wesentliche Vorthelle gebracht.

Beide Heere standen sich 3 Wochen gegenüber und verstärkten sich zum nahen Angriff. — Endlich am 20ten Mai 1859, fand das erste Gefecht von einiger Bedeutung bei dem Dorfe Montebello statt. Die Oesterreicher unter Graf Stadion hatten sehen wollen, wo und wie der Feind stehe um ihn zu überraschen; kurz war das Gefecht aber blutig, und



Sechs österreich. Husaren vom Regiment „König von Preußen“ kämpfen siegreich gegen 40 piemontesische Lanzknechte, und schlagen sich durch.

manche Mutter weinte um ihren Sohn. — Die Oesterreicher hatten ihren Zweck erreicht und zogen sich zurück. — Keine Parthie konnte des Sieges sich rühmen und Deutschland jubelte, die kriegsgewohnten Franzosen hätten einen ebenbürtigen Feind gefunden und ihn achten und fürchten gelernt. Reich an einzelnen Thaten von seltenem Heldennuth waren die Oesterreicher. Die beiden Abbildungen im Hausfreund haben zwei tapfere Kämpfe österr. Husaren gegen eine Uebermacht verewigt.

Bald darauf kam es wieder zu einem Gefechte, bei Palestro, den 31ten Mai, und obwohl sich die

Oesterreicher zurückgezogen, war es wiederum keine eigentliche Schlacht und kein Verlust zu nennen. Da, den 4ten Juni 1859, bei Magenta kam es zum blutigen Kampfe und gleich darauf bei Melegnano. — Garibaldi hatte die Oesterreicher durch einen geschickten Seltenmarsch getäuscht und einen Theil ihres Heeres also abgeloct. Wie Löwen sochtten sie, aber es zeigte sich, was man schon lange geahnt, der Oberbefehlshaber Graf Gyulai besaß die Feldherrtalente nicht in dem Maaße, wie es nothwendig zur Führung eines solchen Heeres; umsonst war der Heldennuth und die Aufopferung

der östrei
der er
Kampfe
reichen
zu br
ihre d
wa, Ve
die Oest
erobert
das Sch
Am
stadt der
räumen
biae Pa
größte
und die
gebung
Gumman
Sieger i
Garib
führ fort
Lombard
ihrem ei
Die Ma
tung ver
Allirten
konnten
baren He
sicher G
Feind er
Nach w
sch nur
Kaiser v
schon get
Italien.
sch, da
er socht
Soldat,
Das
me geb
thei zu
einem an
F. W. G
die am
der Volk
fremd, di
Am 2
Wuth no
dieser w
Ziten der
Schlacht
würden
den Läng
Länge M
jeden der
Heiß
Cavarian
sch gege
nicht me

der österreichischen Armee, die ihre zerstreuten Glieder erst sammeln mußte, und nach langem heißen Kampfe, wo Wunder der Tapferkeit geschahen, wichen sie, um ihren Rückzug über den Mincio zu bewerkstelligen — dem Flusse, hinter welchem ihre 4 uneinnehmbaren Festungen: Verona, Mantua, Peschiera, Legnano liegen. Sechsmal hatten die Oesterreicher ihre verlorenen Stellungen wieder erobert, 10,000 Tode und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld.

Am 5ten zogen sie deshalb an, die schöne Hauptstadt der Lombardie, das unbefestigte Mailand zu räumen, am 6ten wehte die Tricolore, (die 3farbige Fahne) auf dem prächtigen Dome, und der größte Theil der ehemaligen österreich. Beamten und die Geistlichkeit ging mit einem Dank- und Ergebungs schreiben dem Kaiser Frankreichs und Victor Emmanuel entgegen, welche am 8ten Juni 1859 als Sieger in die Stadt zogen.

Garibaldi weilte nur eine Stunde lang dort und fuhr fort mit seinen Truppen den obern Theil der Lombardie aufzuheben, so daß die Oesterreicher in ihrem eigenen Lande verrathen und verkauft waren. Mit Mailand aber war kein Platz von Bedeutung verloren, und eine Schlacht hätte genügt die Allirten wieder über den Tessin zu werfen; auch konnten jetzt die Oesterreicher in ihren uneinnehmbaren Festungen, (von welchen selbst ein französischer General sagte, es seien 4 Sebastopol,) den Feind erwarten, und er stand bleich noch davor. Nach war die Armee von Muth befeelt und wünschte sich nur einen andern Anführer. — Da eilte der Kaiser von Oestreich, wie es der von Frankreich schon gethan, den Oberbefehl zu übernehmen, nach Italien. Graf Gyulai war abgesetzt, und zeigte sich's, daß er trotzdem ein edler Charakter war, denn er suchte nun, den Tod suchend, wie der gemeinste Soldat, an der Spitze seines Regiments.

Das Unglück, das er über die österreichische Armee gebracht haben soll, wird einstmals die Parthei zu verantworten haben, die hinderte, daß man einem anerkannt tüchtigerem, bewährten Helden, dem F.-M. Heß, die Anführung übergab; es ist dies die am Wiener Hofe mächtige Parthei der Feinde der Volksaufklärung, die Anhänger des alten Systems, die Jesuiten und Konsortien. —

Am 25ten Juni wollten die Oesterreicher, deren Muth noch ungebeugt war, die Allirten angreifen; diesen ward es verrathen, und so mußten sie am 24ten den Kampf annehmen — es sollte die letzte Schlacht sein, bevor sie sich in ihre Festungen wüfren — es war die letzte des Feldzuges, 5 Stunden Länge nahm ihre Aufstellung ein. 5 Stunden Länge Mann an Mann bis in 9facher Reihe, für jeden der Tod in einer Kugel gegossen. —

Heiß ging die Sonne von Solferino und Cavriano auf; mehr als 300,000 Mann standen sich gegenüber, mehr als 10,000 sollten ihr Licht nicht mehr sehen. Von Morgens 4 Uhr bis Abends

8 Uhr dauerte der erbitterte Kampf. Schritt für Schritt wurde vertheidigt, keiner wich. — Schon war es 2 Uhr Mittags und noch standen sie da, wie ineinander gebissen, Mann an Mann. Unnütz war die Feuerwaffe im Handgemenge und mit dem Kolben schlugen sie sich, würgten und bissen sich da Menschen zu Tode, die einander nie gesehen, nie beleidigt hatten, die ein Gott alle zum fröhlichen Genuße des Lebens an seinen Tisch geladen hatte.

Graf Schlik auf der einen, F.-M.-L. Benedek auf dem andern Flügel drängten die Piemontesen schon zurück, von einer Abtheilung zur Andern ritten im Pulverdampf und Kugelregen die feindlichen Kaiser und feuerte ihre Truppen an. — Es war ein Kampf, wie seit Waterloo keiner mehr gefochten wurde; — Gott hatte es anders bestimmt. Dem Ungeflume der Franzosen mußte die deutsche Ausdauer weichen. Der Mittelpunkt, vom Kaiser von Oestreich selbst vertheidigt, wurde durchbrochen; von ihren Vorteilen mußten die Anführer des rechten und linken Flügels ablassen und ihren Kameraden zu Hülfe eilen, dabei sich zurückziehen, um zu verhindern, daß sie vom durchbrechenden Corps nicht von hinten und vorn zugleich angegriffen würden. So wurde es Mittags 4 Uhr — in das Donnern des Geschüzes mischte sich das Grollen des Himmels, ein schwarzes, schweres Gewitter zog auf, der Sturmwind peitschte den Staub blendend in die Augen der Krieger, in Masse fiel der Regen herab, die Wunden der zertretenen Sterbenden zu kühlen; schwarzes Gewölk verfinsterte die Sonne ganz und mit Alles niederschmetternder Wuth entlud sich ein gräßlicher Wolkenbruch. Blitze fuhren durch das Dunkel herab und erhellten auf Augenblicke nur das Schauerliche des blutigen Schlachtfeldes, und das Rollen des Donners schien die zürnende Stimme Gottes zu sein, daß seine zur Liebe geschaffenen Kinder, also im Haffe sich würgten. — Freund neben Feind stand einen Augenblick unbeweglich, schauernd vor dem Grimme des Himmels; — es war eine grausenhafte Stille. — — — —

Aber desto wüthender erhob sich bald darauf der Kampf. Abends 8 Uhr, nach 16 stündigem Schlachten — waren die Franzosen Meister des bestrittenen Schlachtfeldes; die Oesterreicher standen noch wo sie Morgens gestanden waren.

Ungebeugt, nur ein Thräne des Jornes im Auge, zog sich das Heer langsam zurück.

Die Allirten waren so zugerichtet, daß sie an keine Verfolgung dachten; — sie bewunderten ihren Feind. — In Mailand waren 15,000 Betten allein für die Verwundeten bestellt. —

Napoleon III. schlief im Zimmer, das der Kaiser von Oestreich den Morgen bewohnt; — das ist Kriegsglück. — Jetzt schien es als wolle der Kampf erst recht losgehen: „Hinter eure Festungen verschanzt euch und erwartet dort den Feind; alles

andere ist nicht rathsam“ hatten alte, bewährte Kriegsführer gerathen — aber es war die am Wiener Hofe schon erwähnte so mächtige Parthei anderer Meinung gewesen. — Man erwartete jetzt aber um so gewisser die Besetzung der Festungen. Da scholl es: Waffenstillstand und in einem Athem: Friede!

In Villafranca hatten den 11ten Juli 1859 die beiden Kaiser eine Zusammenkunft. — Die Heere waren sehr erschöpft, Tausende von Millionen hatte es gekostet, der Wohlstand ganzer Länder war auf lange zerrüttet, die Mütter wandelten in Trauer, und Rosmarin flocht die Braut in ihre Krone. — Die gluthelbe Sonne Italiens ließ Alles fürchtbar schnell verwesen, und tausende von schlecht verwahrten Leichen drohten mit der Pest; die Spitäler von nah und fern waren überfüllt. — 100,000 reichen kaum für die Todten und die als Krüppel aus dem Kampfe hervorgegangenen; — da machten sie Friede.

Oesterreich tritt das Groborte, die Lombardei, mit 392 Quadrat-Meilen und 2,773,900 Einwohnern an Napoleon III. ab, der es dem Könige Viktor Emmanuel schenkt, Sardinien zahlt 600 Millionen Livres österr. Staatsschulden, — die italienischen Staaten werden einen Bund bilden, mit dem Papste an der Spitze. — Mit denjenigen, die nicht zufrieden sind und meinen, Napoleon III. hätte mehr versprochen, wird er seine Truppen reden lassen, denn es bleiben ihrer 50,000 Mann dort.

Die geheimen Bedingungen des Vertrages kennen wir nicht, es soll dieser Friede zu Zürich volends festgekittet werden.

Friede hoffte man, Friede ist nun, und wenige sind zufrieden. Man fragt sich: Was kommt jetzt? Was gibt Napoleon seiner Armee für Beschäftigung und wird sich nicht der Krieg zu uns wenden? Denn Niemand kann glauben, daß wirklich der Friede ein dauernder sein wird. Bis jetzt hat Napoleon dem III. das Glück gelacht, er ist kühnen Geistes und weiß alles zu benutzen um seinen Thron zu befestigen. Da schickt er freigeistige Männer nach Cayenne ins Pfefferland, wo sie dem Klima unterliegen müssen, dort brauchte er wieder Revolutionäre wie Garibaldi und Kossuth und hält sie mit Versprechungen hin, bis er seinen Zweck erreicht hat. — Darum Deutsche: seid einig und Wen habt ihr dann zu fürchten? Dieser Krieg sei euch eine Lehre, wenn auch der Menschenfreund sich weinend abwendet und euch zurufen möchte: Wann werden die Menschen endlich so aufgeklärt sein, daß sie ein solch unmenschliches Schlachten für keinen Ruhm mehr halten, und statt ihre besten Kräfte feindlich im Kampfe zu zersplittern, einträchtig einem schönen Ziele, der allgemeinen Bildung zustreben?

Wann wird der unvernünftige National-Haß aufhören und keiner mehr den andern als Feind ansehen und ihm Uebles zufügen wollen, weil dieser hüben, jener drüben an einem Grenzposten auf

die Welt gekommen ist! Ihr Kinder desselben Gottes, wann werdet ihr alle Brüder sein?

Warum hat aber Deutschland dem Bruderstaate Oestreich nicht geholfen? fragt mancher Leser?

Oestreich beklagt sich bitter darüber und manche Blätter wollen dadurch die alte Uneinigkeit und den alten Sauertheig aufrühren, aber sie vergessen etwas:

Deutschland, Preußen an der Spitze, sagte: Wir sind im Grund nicht verpflichtet, Oestreichs außerdeutsche Besitzungen zu beschützen (eine solche ist die Lombardei, die nicht zum Bunde gehört). Wir werden aber dennoch mit Gut und Blut einstehen und unsern Bruderstaat nicht unterliegen lassen, doch verlangen wir Oestreich von dir, was du schon lange versprochen hast und in Aussicht gestellt: Religionsfreiheit unseren evangelischen und andern nichtkatholischen Brüdern, und ihre gleichen Rechte mit deinen übrigen Unterthanen, denn sie sind deine Kinder wie jene, und helfen die Lasten so gut, wo nicht besser tragen; dadurch hängen dir alle deine Unterthanen gleich an, und du wirst nur um so stärker nach außen durch deine innere Macht.

War das nicht Recht? Gleiche Rechte jedem Unterthanen? oder zu viel verlangt? Nichts für sich, Alles für Andere?

Aber in Oestreich herrscht leider mit überwiegender Macht eine Parthei, die wir schon erwähnt haben —

Es war erst im Jahre 1790, daß Joseph II. von den Jesuiten vergiftet, starb. Der edle Kaiser hatte ihren Orden aufgehoben und seinen Unterthanen das gegeben, was Deutschland heute von Oestreich verlangt — doch Geduld, das Licht dringt durch!

Ob schließlich die Italiener zufrieden sind — das glauben wir nicht. Seit mehr als 1000 Jahren ist derselbe Tanz dort los: Was sie nicht haben, möchten sie, bis sie es erlangen; dann wieder was Neues.

Es war von jeher das Grab der Deutschen, schon oft das der Franzosen. — Was es jetzt wohl wird?

Kirchenstaat. Der Papst ist, wie schon gesagt, Ehrenvorsitzender des italienischen Bundes. Ueber die Kriegszeit ist es dem heiligen Vater oft warm geworden; die Franzosen und Oestreicher in seinem Lande hätte er gerne fort gehabt, aber keiner ging, damit der andere nicht zu mächtig würde, und dabei läßt der Zustand des Landes, wo ein Cardinal Antonelli fast unumschränkt herrscht, manches zu wünschen übrig. J. B. ist vor 7 Jahren eine Commission niedergesetzt worden, um über die Mittel nachzusinnen, wie dem schauerhaften Bettelwesen dort ein Ende gemacht werden könnte — bis jetzt hat sie 40,000,000 circa 18,666,666 Gulden gekostet. — Gebettelt wird aber noch ärger denn zuvor.

Kein Wunder, wenn es da, wie im schönen Neapel, wo den 22ten Mai der König starb und sein Sohn Ferdinand folgte, manchmal Unzufriedene



Hydenmüthiger Kampf dreier österr. Husaren vom Regiment Graf Haller gegen die feindliche Bevölkerung von Poghra und gegen 10 piemont. Lanzknechte.

gibt, und das Räuberwesen so überhand genommen hat, daß man täglich von überfallenen Postwagen liest und Niemand sich allein vor die Stadt traut. Doch wird von der neuen Regierung, wie in Vielem auch, darin Abhilfe gehofft.

Der feuerstreichende Vesuv hat auch wieder getobt und ganze Ströme von Lava sind gestossen —
 ——— immer noch besser als Blut. —

Portugal. Die junge, 22jährige Königin, eine deutsche Fürstin, ist an der Galsbräune ge-

storben. Mit Frankreich hat der Staat einen kleinen Streit gehabt. Es ist nämlich verboten, Schonenhandel zu treiben und da ein portugiesisches Schiff ein französisches, das angeblich zu diesem Zwecke bestimmt war, anhielt und mit Recht heimführte, hat Frankreich so lange gedroht, bis das kleine Land das Schiff und eine Entschädigung noch dazu heraus gab. Von England hatte Portugal mit Recht Hülfe erwartet, dieses aber ließ es sitzen — und der Stärkere hatte Recht. —

Spanien. Dort scheint es sich im Staate wesentlich zu bessern, und das Land ist endlich einmal den Bürgerkriegen nicht mehr preisgegeben. Das unglückliche Land könnte dreimal mehr Einwohner ernähren — aber Friede ernährt — Unfriede verzehrt. — Ebenso scheint es auch in der Türkei besser zu gehen, wiewohl sie nicht recht wissen noch, wer Freund oder Feind ist und die Donaufürstenthümer, Moldau und Walachei, unter Fürst Cusa, und Serbien unter Fürst Milosch — einem frühern Schweinhändler — wie das wilde Gebirgsvolk der Montegriner mit ihrem kühnen Fürsten Danielo, sowie Empörungen im Osten der hohen Pforte viel zu schaffen machen. Man will nämlich wissen, es seien diese Aufständischen heimlich von Frankreich und Rußland unterstützt, und sie haben auch schon sogar dadurch Oestreich zu beunruhigen gesucht.

Die hohe Regierung ist dort eifrig bemüht Verbesserungen einzuführen, aber der heillose alte Schlendrian unter den niedern bestechlichen Beamten und die dabei stattfindende, ächt orientalische Verschwendung werden so schnell nicht beseitigt werden; zudem auch warten mehrere sogenannte gute Freunde, Großmächte, schon lange auf das Ende des kranken Mannes — wie sie die Türker heißen. — Die Türkei ist aber ein so gesegnetes Land, daß bei gehöriger Benützung und Vertheilung der Einnahmsquellen sich solche leicht verdoppeln ließen, trotzdem die Untertanen davon beiläufig gesagt $\frac{3}{4}$ Christen sind, besser daran wären als jetzt, und ist auch die Staatsschuld im Verhältniß eine nicht hohe zu nennen, er wird also wohl noch lange kränkeln bis er stirbt. In diesem Jahre soll eine große Industrie-Ausstellung wie in London und Paris, in der Hauptstadt Konstantinopel stattfinden. —

England weiß wirklich selbst nicht recht woran es ist, und andere wissen nicht recht was es will; es hat überhaupt nach außen viel von seinem frühern Ansehen verloren. Es läßt allerlei neue Mobegeßchütze gießen und überall hin, zur Vertheidigung seiner Bestungen führen. — Segen wen? — Man glaubt eben, daß es nicht lange mehr gut Freund mit seinem Freunde, dem Erb-Feind, dem Franzosen sein wird. — Nach 25 jährigem Streite ist endlich den Juden dort ihr Recht geschehen und sie dürfen in das Parlament gewählt werden wie andere.

Der berühmte unterseeische Telegraph, zwischen England und Amerika, ist gebrochen und noch nicht ganz geflickt; — dafür haben sie in Indien glücklich die Revolution gedämpft; sie wollen eben mit aller Gewalt dort die Herren spielen, während sich die Eingebornen und Fürsten recht gut erinnern können, daß man vormals auch ohne Engländer gelebt hat. — Das in der Nähe gelegene Chin ist endlich dem Handel offen und die Religion ist dort freigegeben; ganz geheuer ist's aber doch nicht, denn es sind eben mehr erzwungene,

als gutgemeinte freiwillige Versprechungen, wie wohl mit dem himmlischen Reiche und dem nahe liegenden

Japan, einer großen Insel, in Folge dessen Russen, Franzosen, Engländer und andere Nationen schon Handelsverträge abgeschlossen haben. Die Japanesen sind fleißige, gelehrige und gebildete Leute, nicht heimtückisch und feig wie die Chinesen; und der europäische Handel hofft von diesen Verträgen viel. Trotzdem haben in Asien wieder an mehreren Plätzen Christenmordungen unter gräßlichen Umständen stattgefunden. — In Persien wo solche Scenen vorkamen, hat am 12ten Juni, ein furchtbares Erdbeben in Erzerum 3000 Leben gekostet, (auf der pyrenäischen Halbinsel, Spanien und Portugal, namentlich im letzten Staate, hat sich ebenfalls ein solches Erdbeben spüren lassen und große Verwüstungen angerichtet). — Da wir gerade außer Europa, sind springen wir geschwind nach Afrika. Dort wollen die Franzosen die Landenge von Suez, welche das mittelländische mit dem rothen Meere verbindet, durchstechen. Dieses ist ein so großartiges Unternehmen, daß die Folgen kaum zu berechnen sind. — Lasse sich doch der Leser vom Schulmeister diese Landenge auf der Landkarte zeigen. — Die Schiffe, die bis jetzt um einen ganzen Welttheil Afrika herumsegeln mußten, und das oft mit großer Gefahr, kämen dann ganz ruhig und 3 — 4 Monate früher, und gefahrloser an's Ziel. — Das ist was anderes als ein Krieg!

Am südlichsten Ende von Afrika, am Cap der guten Hoffnung wird auch eine Eisenbahn gebaut. Wenn man das vor 30 Jahren gesagt hätte!

Ebenso geht man auch in Amerika mit dem Gedanken um die Landenge von Panama durchstechen zu lassen, was von eben solchem Vortheile wäre, wie der Durchbruch der Landenge von Suez, der auch schon angefangen ist. — Dort geht es wie gewöhnlich her: an einem Theile ruhig, am andern drunter und drüber, Damyffessel plagen, Eisenbahnzüge verunglücken und Tausende lassen ihr Leben. — Was thut's — ein Menschenleben gilt nicht überall gleichviel. — Doch haben die Amerikaner den Europäer den Laib wieder heimgeben; sie haben die ärgsten der Lumpen die man umsonst auf Gemeindefunkosten hinüberschafft, eingepackt und wieder über an's Land gesetzt. — Proffit! — Die Mormonen, eine Bruderschaft, die jedem erlaubte soviel Frauen zu nehmen, als ihm gefiel, sind selber unter sich zerfallen, und die Regierung der vereinigten Staaten hat es benugt, um ihre Stadt heimzuziehen. —

Dort, wie überall, woher Nachrichten kommen, sind die Erndten ausgezeichnet. Von Nordamerika könnten wir gleich trockenen Fußes über das Eis nach Rußland kommen, das allein größer ist als ganz übrige Europa. Da schreiten die Verbesserungen riesenschnell voran, Eisenbahnen werden gebaut um die ungeheuren Provinzen zu-

sammen zu bringen. Die Bauern werden nach und nach von der Leibeigenschaft freigesprochen. Wer sich noch von anno 13 an die Russen erinnern kann, wird sich wundern, wenn wir sagen, daß ganze Ortschaften feierlich dem Branntwein entsagt haben und sich mit aller Gewalt gegen die Verführung der Händler wehren; sie wollen sich der Freiheit würdig machen, und das ist ein schöner Anfang. Rußland hat probirt, sich in Europa zu vergrößern und wollte dem kleinen Fürsten Monako sein Ländchen, von 2 $\frac{1}{2}$ Quadrat-Meilen mit 7600 Einwohner, an der Meeresküste von Genua ungefähr, abkaufen, aber umsonst; dagegen hat es nicht weit von da einen kleinen Hafen Villafranca — nicht das wo die zwei Kaiser zusammen kamen — vom Könige von Sardinien so zu sagen gekauft; weil das aber in Europa zuviel Geschrei machte hat es in aller Stille in Asien ein streitiges Gebiet sich einverleibt. Das sind so nach und nach ein paar Stücke, so groß wie Deutschland gewesen, in den letzten Jahrzehnten.

Im Nachbarstaate Schweden und Norwegen hat die Cholera eine kurze Zeit gewüthet. — Der König Oskar I. ist gestorben — und sein Sohn Karl XV. folgte ihm — es ist der Enkel von Bernadotte, einem Soldaten, der sich unter Napoleon I. vom gemeinen Soldaten zum Könige aufgeschwungen hatte. —

Holland hat im Jahre 1855 28 Millionen Ersparnisse gemacht und geht wie Belgien ruhig seiner Wege fort.

Dänemark ist vom deutschen Bunde mit Exekutionstruppen bedroht worden, wenn es den Mund nicht bald zu einer ordentlichen Antwort aufmache; da hat es dann geschwind sich beeilt — alles beim Alten zu lassen. — Die Schleswig-Holstein'schen Brüder hatten schon mit Jubel die deutschen Brüder erwartet — sie warten noch — sie haben gewartet — sie werden noch warten. —

Frankreich. Hier fragen sich Viele, was mit dem beendigten Kriege eigentlich gewonnen sei, — und gegen wen man noch so eifrig rüste, namentlich die Flotte. — Dabei hat ein englischer Staatsmann geäußert, diese sei der englischen Flotte gewachsen — und noch das Landheer, das England nicht hat — kein Wunder wenn man mit Spannung den Dingen entgegen sieht. Der Prinz Napoleon holt die Ueberreste des Herzoges von Reichstadt in Wien ab, (es war der Sohn des ersten Napoleon und der österreichischen Kaiserstochter Marie-Louise,) um die Leiche nach Frankreich zum Grabe seines Vater zu bringen.

Schweiz. Dort haben sie viel damit zu thun gehabt, ihre Neutralität zu bewahren, d. h. nicht dem oder jenem zu helfen, sondern allein für sich zu bleiben, und haben Militär an ihre Südgrenze gelegt, zu verhindern, daß weder Franzosen noch Desterreicher ihr Gebiet betreten; die sich aber auch zu ihnen flüchteten haben sie wohlverwahrt und nach Beendigung der Feindseligkeiten in ihre Hei-

math gesandt. Viele Familien hatten sich vom Kriegsschauplatz in die Schweiz geflüchtet.

Sonderbare Stimmen sind laut geworden dort: Die Kantone, in denen französisch gesprochen wird wären nicht abgeneigt, gewesen Franzosen, die, in welchen man italienisch spricht, Italiener unter Victor Emmanuel und die, wo man deutsch spricht — man weiß nicht recht was — zu werden. In dessen waren es nur einzelne Stimmen und die Einigkeit der Schweizer ist stärker wie zuvor aus der Bewegung hervorgegangen.

Preußen geht auf dem rechten Wege dem übrigen Deutschland voran, und weil man ihm vorgeworfen, es sei nicht an der Spitze der übrigen Bundesstaaten, wir nichts, dir nichts, nach Frankreich gezogen und habe die Städte unterwegs so eingenommen, wie mit der Fingerspitze auf der Landkarte, gibt es die Akte jetzt alle im Drucke heraus, die auf seine Schritte während des Kriege Bezug haben: da leset selbst, was wir gethan. Es muß ein gutes Gewissen haben. Der Sohn des Prinz-Regenten, der künftige König von Preußen hat eine Tochter der Königin Victoria geheiratet und da ist denn schon auch ein kleiner Erbprinz da. Im übrigen Deutschland hat man endlich gesehen, daß es beinah einig sein kann, wenn es will, und daß wenn es einig und einstimmig sein Wort nach Außen ertönen läßt, es doch stark in's Gewicht fällt — das war ein großer Schritt.

In Bremen sind die letzten Stücke der früheren deutschen Flotte: ein Anker von 9000 Wfd., ein Ketten von 30,000 Pfd. versteigert worden; hin gegen fangen sie in andern deutschen Staaten an solche zu erbauen. Das thut schon lange Noth. Erzherzog Johann, der frühere Reichsverweser ist, 78 Jahre alt, gestorben.

Das Geld zum Lutherdenkmal fl. 100,000 ist bald beisammen. — Alexander von Humboldt, der größte aller Naturforscher, ist den 7. Mai in seiner 89. Jahre gestorben, es ist ein Mann, dessen Verdienste lebendig bleiben werden, so lange der Mensch noch streben wird; — selbst in Frankreich wird ihm ein Monument errichtet. Endlich ist unser gesegnete Baden ungetrübt aus allen Zeitereignissen hervorgegangen, die neue Agende ist eingeführt und da Concordat mit Rom abgeschlossen worden, und sta blutiger Thatsachen kann der Hausfreund selber Viele Gemeinde haben angefangen aus eigene Antrieb und eigenen Mitteln ihren Schullehren aufzubessern; das ist der Weg zur wahren Freiheit zur Freiheit des Geistes, nicht zu der mißverständlichen von 1848, zu gelangen. Hoffen wir, wenn wir es auch nicht erleben, daß die Menschen sich auf dem Wege befinden, wo sie einmal sagen werden: Duldung, Bildung, Gerechtigkeit, Friede — fl. 100,000,000 langen nicht, was der Krieg gekostet hat; wie viel Nützliches auf Jahrhunderte hinaus hätte für den 10. Theil verrichtet werden können!! — Macht die Augen auf!